

fluter.

Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung

Ukraine

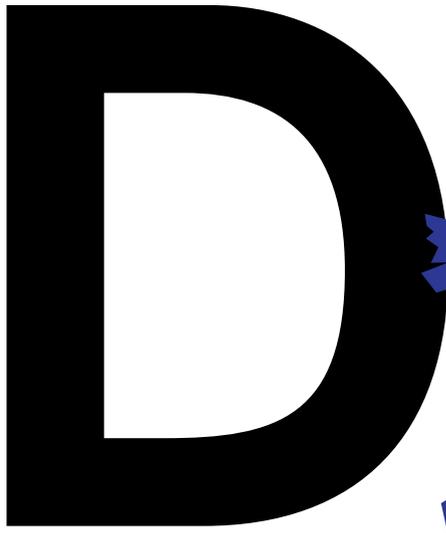


Damit

Foto: Ira Lupu, assistiert von Hanna Kravchenko

du den Durchblick behältst

Auch online
haben wir jede
Menge Informationen
zur Ukraine und
dem Krieg:
bpb.de/ukraine



Die Ukraine ist ein Land in der Mitte Europas. Lange war das eine vergessene Mitte. Denn über Jahrzehnte wurde Europa vom Westen her gedacht. Dabei geriet der Osten,

oder was man dafür hielt, in den Schatten der Aufmerksamkeit. Auch in Deutschland waren Politik und Wirtschaft Moskau näher als Kyjiw. Mit dem Angriffskrieg Russlands ist es mit dieser bequemen Ignoranz vorbei.

Jetzt werden wir Zeugen einer grenzenlosen Brutalität. Von Beginn an richtete sich der russische Terror auch gegen die Zivilbevölkerung, er bringt Folter, Vergewaltigung, Morde, die Zerstörung ziviler Infrastruktur. Vor unseren Augen tobt ein Vernichtungskrieg. Die russische Propaganda feiert die imperialistische Gewalt mit ihrem eigenen dialektischen Nihilismus: Wovon behauptet wird, dass es nicht existiert – in diesem Fall eine unabhängige Ukraine –, das muss mit aller Gewalt erst zerstört werden. Für die Vernichtung des anderen Landes wird auch vor Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht Halt gemacht. Das Ungeheuerliche dieser Aggression ist dabei auch ein Zeichen der inneren Leere des angreifenden Imperiums.

Und es gibt sie doch – die ukrainische Nation, ihre vielfältige Gesellschaft und ihren demokratischen Staat. Nicht nur die Angreifer waren überrascht von der anhaltenden Wehrhaftigkeit der ukrainischen Gesellschaft und ihrer Armeen. Sie ist verwurzelt in einer kritischen und lebendigen Zivilgesellschaft. Bestes Zeugnis geben die Menschen, die sich wehren, sich immer wieder neu organisieren. Direkt nach Kriegsbeginn zeigte sich ihre Solidarität miteinander: Sie gründeten Nachbarschaftshilfen und Bürgerwehren, organisierten Hilfstransporte, Lebensmittel und medizinische Versorgung. Und auch jetzt, nach mehr als einem Jahr Krieg im ganzen Land, übernimmt die Zivilgesellschaft weiter wichtige Aufgaben, von der Dokumentation und

Aufarbeitung der Kriegsverbrechen bis hin zur Schaffung eines Gedenkens für die Opfer.

Dieses Heft ist eine Momentaufnahme, eine Annäherung an die Gesellschaft und die Menschen der Ukraine. Ihr Kampf um die Selbstbehauptung ist bewundernswert. Sie verbinden das Ringen um ein lebenswertes und demokratisches Land mit einem europäischen Traum, der anders aussieht als das, was ihnen unter Putins Herrschaft droht. Jeder von uns kann sich dazu auch selbst einfache Fragen stellen: Was wärest du bereit zu tun? Was tust du, wenn deine Nachbarin angegriffen wird?

Der Krieg gegen die Ukraine und ihre Menschen hält mit unverminderter Brutalität an. Wie auch immer diese Katastrophe ausgeht, ihre Folgen werden uns auf lange Zeit beschäftigen. Wer jetzt von Freiheit und Solidarität in Europa spricht, wird von der Ukraine und ihren Menschen nicht schweigen können.

Thorsten Schilling

PS: Wir haben für Eigennamen die ukrainische Schreibweise verwendet.



UNSER COVER

In der ukrainischen Hauptstadt Kyjiw (Kiew) versuchen die Menschen trotz des Krieges, ihr Leben weiterzuleben. Dieses Mädchen lehnt an einer russischen Rakete, die wie ein Mahnmal im Bürgersteig steckt

Inhalt

6 Fight for Freedom

Der Kampf für Unabhängigkeit und Demokratie bestimmt die ukrainische Geschichte

11 Typisch ukrainisch? Ich!

Als Schwarze ukrainische Frau erlebt Jennifer viele Vorurteile – sie verarbeitet sie in ihrer Kunst

12 Eine neue Liebe

Mit ihrem Heimatland wollte Marina nie viel zu tun haben – das ist jetzt völlig anders



15 Killing Fields

Kolonialistisch, rassistisch und mörderisch: Was die Deutschen dem Land vor 80 Jahren antaten

16 Das magische Denken

Wohlstand und Frieden auf Kosten der Ukraine: Diese Rechnung des Westens ging nicht auf, sagt Serhii Plokyh

21 Die Rache des Volksliedes

Die Band DakhaBrakha mixt Folklore mit Punk und Hip-Hop

22 Alle zusammen

Ob für die Rechte der queeren Community oder gegen Umweltsünden: In der Ukraine ist die Zivilgesellschaft stark

24 Lasst uns reden

In der Ukraine spricht man ziemlich viele Sprachen – aber manche drohen auszusterben

Selbst wenn du in der Ukraine lebst, kannst du fluter gratis abonnieren: www.fluter.de/abo

25 Hey Folks!

Die Huzulen leben in den Bergen und haben auch sonst Größe

26 Big Country

Unser Schaubild ist diesmal eine Karte des zweitgrößten Landes in Europa

28 Neustaat

Nicht nur Präsident Wolodymyr Selenskyj steht in der Politik für einen Aufbruch

30 Was machen die denn da?

Na, Weizen und Sonnenblumenöl, aber nicht nur. Über die Wirtschaft der Ukraine

32 24-2-2022, 04:36

Eine Chronik der Ereignisse, die zum Krieg führten

34 „Okay, Gott, jetzt hör mir zu: Ich will nicht auf der Toilette sterben“

In Butscha wurden viele Menschen ermordet. Christina hat die Tage des Terrors überlebt. Hier erzählt sie, wie

37 Klänge aus Stahl

Timur war ein bekannter DJ. Dann meldete er sich zur Front



38 Was ist hier passiert?

Wie die Kriegsverbrechen dokumentiert werden, damit es später Gerechtigkeit geben kann

40 Trotzdem leben

Acht Jahre Krieg und Propaganda: ein Blick in den Donbas

44 „Maaaaaaaann, Deutsch!“

Für manche ist Deutschland die neue Heimat, für andere eine Verschnaufpause: Wir haben zwei Geflüchtete aus der Ukraine getroffen

48 Wer sie waren

Ein Internetportal gedenkt ukrainischen Opfern des Krieges

50 Impressum & Vorschau





Goodbye Lenin !

Wie es in den Sowjetrepubliken üblich war, standen auch in der Ukraine auf vielen Plätzen Statuen von Lenin. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde der kommunistische Säulenheilige nicht nur in Ostberlin abgeräumt – die Ukraine erließ 2015 sogar ein Gesetz, dass sämtliche Erinnerungen an die Sowjetzeit aus

dem öffentlichen Raum getilgt werden müssen. In der großen Hafenstadt Odesa durfte Lenin zwar stehen bleiben, allerdings rückte ihm der Bildhauer Alexander Milov zu Leibe und modellierte ihn zu Darth Vader um, dem Bösewicht aus „Star Wars“. Seitdem hat Odesa definitiv eine Attraktion mehr.

Fight Freedom



Auf dem Majdan protestierten 2014
Tausende für eine Annäherung an die EU.
Die Sicherheitskräfte beschossen sie
mit Gasgranaten und scharfer Munition

m for

Von Steffen Dobbert

Immer wieder nahmen andere Länder Einfluss auf die Ukraine und unterdrückten die Menschen. Die Geschichte des Landes ist auch die eines ständigen Kampfs um Selbstbestimmung

November 2013, Kyjiw, Stadtzentrum:

Einige junge Ukrainerinnen und Ukrainer, vor allem Studierende, haben sich auf dem Platz der Unabhängigkeit getroffen. Sie protestieren gegen Korruption und für mehr Rechtsstaat. Präsident Wiktor Janukowytsch soll das fertig verhandelte Assoziierungsabkommen zwischen der Ukraine und der EU unterschreiben – so wie er es bereits mehrmals versprochen hat. Obwohl die Polizei die Demonstrierenden vertreibt und zum Teil verprügelt, kommen am nächsten Tag noch viel mehr Menschen und besetzen einen Teil des Majdans, wie der Platz kurz genannt wird. Einige haben Zelte mitgebracht, ab jetzt wollen sie nicht mehr zurückweichen. Neben den Studierenden stellen sich der Polizei Rentner, Arbeiterinnen und Angestellte entgegen, aber auch Nationalisten, Links- sowie Rechtsextreme.* Als früh am Morgen des 11. Dezember 2013 die Sonne über den Dächern Kyjiws aufgeht, ziehen sich die Polizeieinheiten vorerst zurück. Mit solch einem Widerstand der Menschen hatten sie nicht gerechnet.

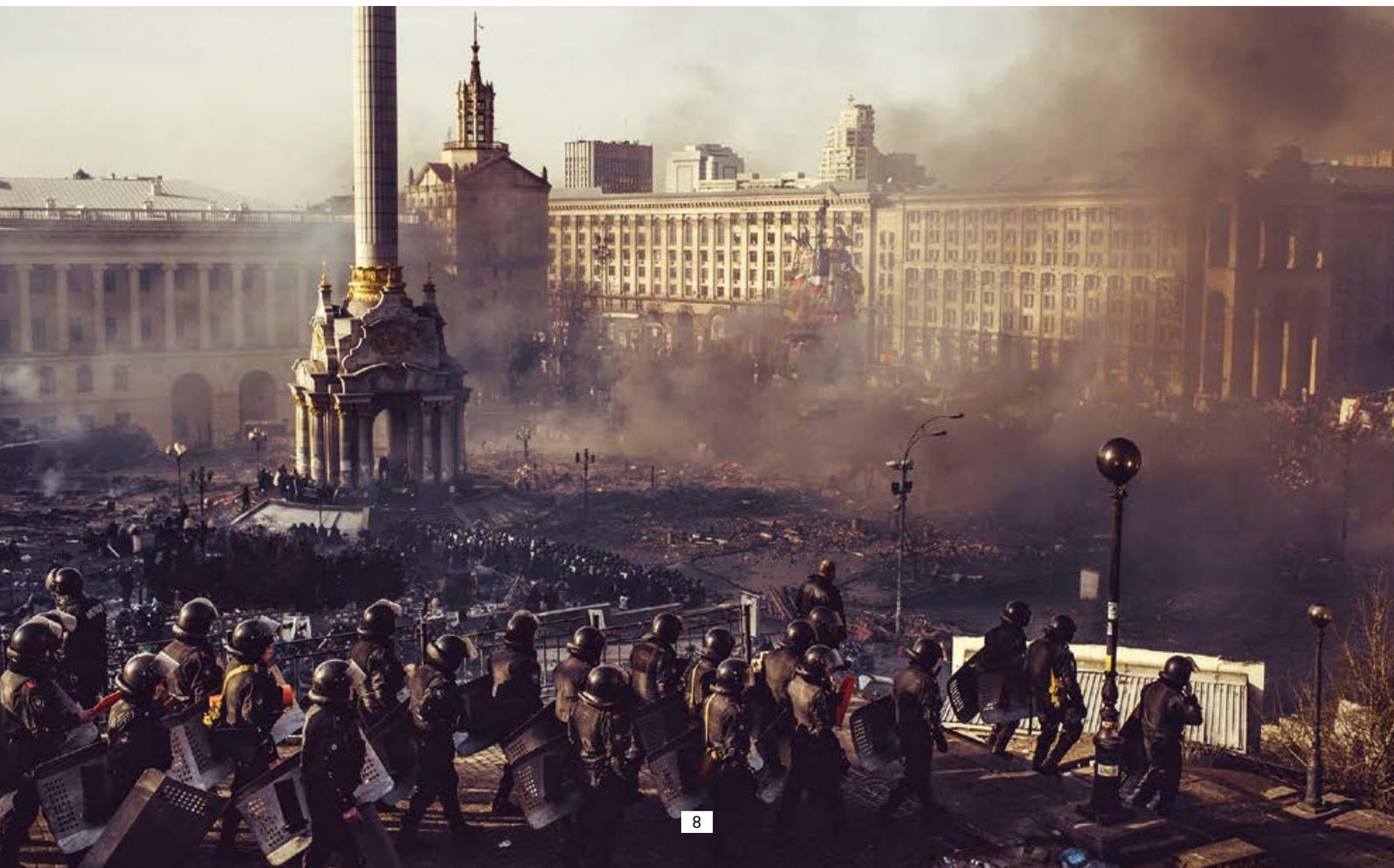
Januar 1919, Kyjiw, Stadtzentrum:

Neben einem Denkmal wehen blau-gelbe Fahnen, einige mit Dreizack und goldenem Löwen, den Symbolen der Ukrainischen Volksrepublik (UNR) und der Westukrainischen Volksrepublik (SUNR). Eine Ehrengarde marschiert auf, es folgen Bauern- und Gewerkschaftsvertreter, Politiker, Wissenschaftler, Lehrerinnen, Menschen aus dem westlich gelegenen Galizien und der Bukowina. Sie feiern noch im Chaos nach dem Ersten Weltkrieg den Zusammenschluss der beiden Volksrepubliken als epochale Wiedervereinigung. Sie bejubeln die Gründung des neuen ukrainischen Staates – und verlesen: „Von nun an ist das ukrainische Volk durch einen mächtigen Impuls seiner eigenen Kräfte befreit, hat die Möglichkeit, alle Anstrengungen seiner Söhne zu vereinen, um einen untrennbaren, unabhängigen ukrainischen Staat zum Wohle und Glück des ukrainischen Volkes zu schaffen.“

Bei den Protesten von November 2013 bis Februar 2014 kamen etwa 100 Menschen um, darunter 16 Polizisten

Fast 100 Jahre liegen zwischen diesen beiden Szenen in Kyjiw, und beide Male geht es um die Freiheit der Ukraine und den Kampf gegen die Einflussnahme anderer Länder. Doch so wichtig beide Ereignisse für die Entwicklung der ukrainischen Nation sind, so unterschiedlich sind die Umstände der jeweiligen Zeit.

So folgt die Ausrufung der Republik Anfang 1919 auf die russische Revolution von 1917, mit der die Zarenherrschaft endete und die Bolschewiken unter Lenin die Macht übernahmen. Nachdem Teile der Ukraine in den Jahrhunderten zuvor zu anderen Ländern gehört hatten (etwa zu Österreich-Ungarn oder Polen), hoffen die Ukrainer und Ukrainerinnen nach dem Ersten Weltkrieg, als viele Grenzen neu gezogen werden, dass ihre neu gegründete Republik inmitten von Europa bestehen bleibt.** Doch nur Wochen nach der Staatsgründung tobt wieder ein Krieg in Kyjiw. Die Ukrainer kämpfen nun gegen Lenins Rotarmisten – so wie ihre Vorfahren in den mittelalterlichen Schlachten des Großreichs der Kyjiwer Rus, das als Vorläuferstaat der





Demonstrierende
ruhen sich aus: Der
„Euromajdan“ führ-
te zu einem politi-
schen Umbruch

heutigen Staaten
Russland, Ukraine
und Belarus ange-
sehen wird. Oder wie
die Kosaken im 15.
und 16. Jahrhundert

gegen die polnische Krone oder das
Großfürstentum Litauen.

Erst 1921 gelingt es Lenins Bol-
schewiken, die ukrainischen Partisa-
nenkämpfer zu unterwerfen. Die heu-
tige Hauptstadt und das kurzzeitig von
der Ukrainischen Volksrepublik für
sich beanspruchte Gebiet gleichen am
Ende des Vfrontenkriegs einem
Trümmerfeld. Die Opferzahlen werden
auf mehrere Millionen geschätzt. 1922
ist der Traum der Unabhängigkeit end-
gültig ausgeträumt, die Ukraine wird
als Ukrainische Sozialistische Sowjet-
republik (USSR) Teil der Sowjetunion.
Gebiete der Westukraine werden von
Polen, Rumänien und der Tschecho-
slowakei annektiert.

Wie wichtig die Ukraine für die
Entwicklung der Sowjetunion ist, sieht
man an folgenden Zahlen: 1926 stellt
die ukrainische Bevölkerung fast 45 Pro-
zent der Nichtrussen und rund ein Fünf-
tel der Gesamtbevölkerung im neuen
Sowjetreich. Eine Weile darf die Ukrai-
ne noch ihre kulturelle Identität wahren.
Es gibt ukrainische Theater, Schulen,
Universitäten, Bücher und Zeitungen.
Erst mit Lenins Nachfolger Stalin ändert
sich die Politik, es beginnt eine weit-
reichende Russifizierung. Kirchenleute
und Intellektuelle werden verfolgt und

häufig nach Sibirien verbannt, anschlie-
ßend trifft es die Bauern: Ihre Betriebe
sollen kollektiviert, sie selbst umerzogen
werden. Große Teile ihrer Ernte müssen
sie nach Moskau liefern. Diese Politik
führt ab 1931 in die Katastrophe.

Holod bedeutet auf Ukrainisch
Hunger, mor heißt Mord oder Tötung.
Das sich daraus ergebende Wort Holo-
domor geht in das nationale Gedäch-
tnis der Ukraine ein. Zwischen 1931
und 1934 verhungern mehr als 3,9 Mil-
lionen Ukrainerinnen und Ukrainer.
Sie sterben, weil Stalin anordnet, ihnen
trotz Missernten das Getreide ihrer
Felder wegzunehmen, damit es die So-
wjetunion ins Ausland verkaufen kann.
Stalins „Große Wende“ soll die Erträ-
ge der zwangskollektivierten Landwirt-
schaft erhöhen und die Industrialisie-
rung vorantreiben. Durch
Enteignungen, Verhaf-
tungen, massenhafte De-
portationen und Hinrich-
tungen wird die Ukraine
„entkulakisiert“ – als
„Kulaken“ gelten Bauern,
die ihr Land selbstständig
beackern, und angebliche
Klassenfeinde, die Stalin
nicht unterstützen. Als
Menschen vor dem Hun-
gertod und sogar Kanni-
balismus ins Ausland
flüchten, lässt Stalin an
der Grenze die Armee
aufmarschieren. Auch
nur über den Holodomor
zu sprechen ist verboten.

Weil Stalin die Bau-
ern zwang, ihre Ernte
abzugeben, starben
in den 1930er-Jahren
Millionen Menschen

Doch trotz des massenhaften Sterbens
durch Hunger und der Unterdrückung
der ukrainischen Identität schafft es
die Sowjetführung nicht, das Streben
nach ukrainischer Eigenständigkeit zu
beenden. Besonders im Westen der heu-
tigen Ukraine hoffen viele Nationalisten
in den 1940er-Jahren auf den Ostfeldzug
der deutschen Nationalsozialisten. Im
Kampf gegen Stalins Armee werden sie
von den Nazis jedoch nur benutzt und
schließlich selbst massenhaft hingerich-
tet. Auch die Deutschen wollen keine
souveräne Ukraine, sondern sie unter
ihre Kontrolle bringen und dem Deut-
schen Reich unterwerfen (siehe S. 15).

Nach dem Zweiten Weltkrieg ge-
hört die ukrainische Sowjetrepublik
zwar zu den Gründungsmitgliedern
der Vereinten Nationen, doch ihre Un-
abhängigkeit innerhalb der jetzt noch
größeren Sowjetunion ist immer noch
begrenzt. Kein Flugzeug darf aus Kyjiw
direkt Richtung Ausland abheben, alle
Wege führen über Moskau. Und weder
der Holodomor noch sowjetische Mas-
saker des Zweiten Weltkriegs oder die
später von der sowjetischen Propagan-
da heruntergespielte Tragödie von
Tschernobyl 1986 dürfen in der ukrai-
nischen Geschichtsschreibung richtig
erwähnt werden.***

Die Freiheit, ihre eigene Geschich-
te zu erzählen, nehmen sich die Men-
schen in der Ukraine erst 1989. Um
die Jahresmitte schließen sich Zehn-
tausende Bergarbeiter von der West-
ukraine bis zum Donbas zum größten
Streik der sowjetischen Geschichte
zusammen. Sie fordern
mehr Lohn, die Selbstver-
waltung ihrer Betriebe
sowie die Streichung der
Kommunistischen Partei
aus der Verfassung. Im





September 1989 vereinigen sich oppositionelle Gruppen in der „Ruch“, der „Volksbewegung der Ukraine für die Perestrojka“. Sie erinnern an die Vereinigung der Ukrainischen mit der Westukrainischen Volksrepublik im Jahre 1919 und helfen im Januar 1990 bei der Organisation einer Kette von Hunderttausenden Menschen, die von Kyjiw nach Lwiw Seite an Seite stehen.

Im Oktober 1990 kommt es zu Massenprotesten auf dem Majdan. Vor allem Studierende fordern Neuwahlen, die Beschränkung des Militärdienstes von Ukrainern auf das eigene Staatsgebiet und die Ablösung des Regierungschefs der Ukrainischen SSR. Im Rahmen dieser „Revolution auf Granit“ wird Witalij Massol, der Regierungschef der Kommunistischen Partei in der Ukraine, abgesetzt. Im Dezember 1991 löst die Ukraine schließlich formal die Kommunistische Partei auf, beschließt Gesetze für eigene ukrainische Streitkräfte und proklamiert feierlich den unabhängigen Staat Ukraine, wie er heute existiert.

Ähnlich wie in Russland nach Glasnost und dem Zerfall der Sowjetunion

Knutschen gegen den Kreml: junge Demonstrierende bei der „Orangen Revolution“ 2004

folgt auch in der Ukraine auf den Kommunismus keine funktionierende Demokratie. In der neuen Marktwirtschaft häufen wenige Großunternehmer – die sogenannten Oligarchen – durch Korruption Geld und Macht an. Doch anders als in Russland lehnt sich die ukrainische Bevölkerung erfolgreich gegen die korrupte Scheindemokratie auf. In der „Orangen Revolution“ demonstrieren die Menschen 2004 wieder auf dem Majdan gegen Wahlmanipulationen des von Russland unterstützten Kandidaten für das Präsidentenamt, Wiktor Janukowytsch. Der verliert schließlich gegen den westlich orientierten Wiktor Juschtschenko. Da sich aber das EU-freundliche Lager in den folgenden Jahren spaltet und die Unzufriedenheit in der Bevölkerung wächst, gelangt der russlandorientierte Janukowytsch 2010 schließlich doch ins Präsidentenamt. Es folgt eine Zeit, in der die Korruption blüht und die Opposition immer mehr unterdrückt wird. Als Janukowytsch schließlich die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens mit der EU aussetzt, kommt es zum sogenannten Euromajdan. Die Studierenden und

alle Bürger, die sich mit ihnen solidarisiert haben, weichen selbst vor der Polizei, die auf sie schießt, nicht zurück. Sie schützen sich mit selbst gebauten Schilden, Schienbeinschonern und Bauarbeiterhelmen.

Im Februar 2014 flüchtet Wiktor Janukowytsch nach Russland. Doch eine freie, demokratische Ukraine ist das Letzte, was Machthaber Wladimir Putin im Moskauer Kreml will. Kurz nach dem Erfolg des Volksaufstandes, auch „Revolution der Würde“ genannt, lässt er durch sein Militär die Krim annektieren. Es ist der Beginn des bis heute andauernden Kriegs in der Ukraine. ↯

* Die in der Endredaktion überarbeitete Fassung des Textes wurde auf Bitten des Autors korrigiert. Zunächst stand hier: „Neben den Studierenden stellen sich der Polizei Rentner, Arbeiterinnen und Angestellte entgegen, aber auch radikale Nationalisten und Rechtsextreme.“

** Die in der Endredaktion überarbeitete Fassung des Textes wurde auf Bitten des Autors korrigiert. Zunächst stand hier, dass die Menschen hofften, dass ihre Republik „anerkannt wird“.

*** Die in der Endredaktion überarbeitete Fassung des Textes wurde auf Bitten des Autors korrigiert. Zunächst stand hier, dass die „von der sowjetischen Propaganda verschwiegene Tragödie von Tschernobyl 1986 in der ukrainischen Geschichtsschreibung nicht erwähnt“ werden durfte.

Von Yelizaveta Landenberger

„Kasymyr Malewytsh – ukrainischer Künstler, Begründer des Suprematismus.“ Das möchte ich in den Beschreibungen zu Malewytshs Gemälden in den Museen auf der ganzen Welt lesen.“ Die ukrainische Kunst werde schon lange durch Russland vereinnahmt, findet Jennifer Anorue. Malewytsh zum Beispiel, ein in Kyjiw geborener ukrainischer Künstler, der für seine moderne Malerei voller geometrischer Formen berühmt wurde, wird selbst im New Yorker Museum of Modern Art als russischer Avantgardekünstler bezeichnet. „Sie versuchen, nicht nur unser Land

Jennifer ist Model und Künstlerin. Mit ihren Arbeiten setzt sie sich auch mit Vorurteilen und Klischees auseinander

zu stehlen, sondern auch unsere Geschichte, prominente Persönlichkeiten, Künstlerinnen und Künstler“, sagt Jennifer, die mit ihrer eigenen Kunst die kolonial geprägte Perspektive auf die ukrainische Kultur hinterfragen will.

Jennifer ist 24 und stammt ursprünglich aus Charkiw. Mit 17 zog sie nach Kyjiw, um an der Kunstakademie zu studieren. Inzwischen arbeitet sie als Künstlerin und Model, macht parallel dazu ihren Master in Kunstgeschichte und -theorie. Nach der Ausweitung des russischen Angriffskrieges am 24. Februar 2022 flüchtete sie erst nach Dublin, seit Oktober lebt sie in Warschau. Gerade ist sie aber in Kyjiw, um endlich mal wieder ihren Freund zu sehen, der als Soldat im Krieg kämpft und einige Tage freibekommen hat. Seine Erfahrungen hat Jennifer in eines ihrer Werke einfließen lassen, einen aus kleinen verpixelten Fotoquadraten bestehenden Würfel. Sie sollen die allmähliche Entfremdung von nahestehenden Menschen zeigen – statt der üblichen Kriegsbilder von Zerstörung und Tod.

Oft glauben ihr andere Menschen nicht, dass sie Ukrainerin ist, weil sie nicht den gängigen Klischeevorstellungen entspricht. Ihr Vater ist Nigerianer, ihre Mutter Ukrainerin. Die Frage nach ihrer Identität stellte sie sich seit ihrer Geburt immer wieder: „Bin ich Ukrainerin?“ Seit dem 24. Februar ist sie sich dessen sicherer denn je. Fragt man sie nach dem, was „typisch ukrainisch“ ist, antwortet sie: Selbstironie, der Wunsch nach Freiheit, Mut.

Für ihr neues Projekt setzt sich Jennifer mit ihrem Status als Geflüchtete auseinander: mit dem Leben in ständiger Unsicherheit, der permanenten Befürchtung, bald wieder den Ort wechseln zu müssen – und dabei mit Vor-

urteilen gegenüber People of Color und Geflüchteten zugleich konfrontiert zu sein. Einerseits sei sie sehr dankbar für die Hilfe, die Geflüchtete aus der Ukraine in anderen Ländern bekämen – andererseits stoße sie immer wieder auf Missverständnisse: Geflüchtete, die sich stilvoll kleiden, in Cafés gehen oder ein Auto haben, würden von manchen Menschen dafür verurteilt. „Dabei hatten die Ukrainerinnen und Ukrai-



Typisch
ukrainisch?
Ich!

ner vor dem Krieg doch ein normales Leben, ihren normalen Alltag. Es ist doch nicht verwerflich, sich ein Stück dieser Normalität zurückholen zu wollen!“

Früher machte Jennifer Werbung für Samsung, die Telekom und andere große Konzerne, Kyjiw war ein beliebter Drehort für solche Produktionen. Nun hat sie erst mal einen Vertrag bei einer Agentur in Warschau unterzeichnet. Zunehmend politische Künstlerin und Model: Zwischen diesen zwei Welten fühlt sie sich manchmal hin- und hergerissen. Einerseits. Dass sie beides leben kann, hilft ihr andererseits, gerade jetzt stark sein zu können. ↵

Eine

Nachtschwarze Dunkelheit liegt über Tschernihiw. Ohne Straßenlicht blitzt nur das Weiß der Schneekruste an den Straßenrändern auf. Als unser Minibus in einer Hauseinfahrt am Rand der Stadt parkt, zeichnet sich in der Finsternis die Kontur eines jungen Mannes ab. Die Autoscheinwerfer werfen Licht auf ihn, ich sehe, wie er uns zuwinkt. In dem fremden Gesicht erkenne ich die feinen Züge seiner Mutter wieder. Die blasse Haut, die aschblonden langen Haare – Nazar sieht aus wie meine Freundin Lena.

Wir steigen aus dem Bus und laufen die Treppen zur Wohnung hoch. Im Keller dieses Hauses harrten Lena und ihre drei Jungs im vergangenen März wochenlang fast ohne Essen und Wasser aus. Denn bis April stand Tschernihiw, nördlich gelegen von Kyjiw, unter russischem Beschuss.

Seit dem 24. Februar 2022 bin ich dreimal in die Ukraine gereist. Das ist öfter als in den letzten 25 Jahren zusammengenommen. Bis dahin hatte ich nur einmal, 2012, das Bedürfnis, die Ukraine kennenzulernen. Bei meinem Besuch damals war ich schockiert von dem Ausmaß an Sexismus und Korruption. An einem Tag im Monat, erzählte mir eine Freundin, hätte sie einen Joker: Ihr Mann spüle das Geschirr. Die rest-

liche Zeit übernehme sie die gesamte Hausarbeit. Sie lachte über den Deal. Menschen klagten, dass man den Arzt bestechen müsse, um eine korrekte Diagnose zu erhalten. „Danke, dass du uns nach Deutschland gebracht hast“, sagte ich nach der Rückkehr zu meiner Mutter. Wer sagt, dass man ein Land lieben muss, nur weil man dort geboren ist?

Ich war fünf, als wir Mitte der 1990er-Jahre als jüdische Kontingentflüchtlinge aus der westukrainischen Stadt Riwna nach Augsburg in Bayern kamen, wo wir zusammen ein Jahr lang in einem Zimmer lebten. Wir, das waren meine Eltern, meine Schwester Polina, meine Oma und ich. Geflohen waren wir vor der Armut, die Anfang der 1990er-Jahre über die Ukraine hereinbrach. Andere Familien nutzten das Chaos nach dem Ende der Sowjetunion, um „Business“ zu machen. Wir blieben arm. Wenn die Nachbarn Geburtstag hatten, verschenkten wir in Zeitungspapier eingewickelte weiße Socken.

Als wir in Deutschland lebten, interessierte mich mein Heimatland nicht besonders, auch wenn mir meine sowjetisch geprägten Eltern Anekdoten über Lenins Kindheit erzählten und wir zu Hause Borschtsch und Wareniki aßen. Die Ukraine bestand für mich aus Geschichten von Armut, vom Versuch des Sowjetregimes, das Reaktorunglück in Tschernobyl zu vertuschen, und von Korruption. Dazu kamen die Erzählungen meiner Mutter vom Antisemitismus, der damals allgegenwärtig war. Als wir noch in Riwna wohnten, hatten Lokalzeitungen Judenwitze gedruckt. Die Jungen in der Schule beschimpften meine Schwester, weil sie Jüdin ist.

Wenn ich heute meinen nichtjüdischen geflüchteten Freundinnen in Deutschland davon erzähle, wollen das einige nicht glauben. In ihrem Umfeld würden Juden respektiert, sagen sie, niemand hätte etwas gegen sie. Ich komme mir dann

vor, als ob sich meine Familie das alles eingebildet hätte. Bis mir wieder einfällt, dass postsowjetische jüdische Autorinnen und Autoren wie Lena Gorelik und Dmitrij Kapitelman von ähnlichen Erfahrungen berichten.

Aber klar: Die Ukraine hat sich in den letzten drei Jahrzehnten, vor allem seit der Majdan-Revolution 2013/14, stark verändert. Doch ich habe von dieser Veränderung kaum etwas mitbekommen. Stattdessen wirkte die Palette an Bildern, mit denen ich aufgewachsen bin, lange Zeit nach. Aber seit Kriegsbeginn stoßen die Bilder in meinem Kopf auf die Realität.

„Guten Tag, Marina! Ich heiße Lena. Ich komme mit zwei Kindern an, der Kleine sechs Jahre alt und mit Behinderung.“ Diese WhatsApp-Nachricht bekam ich am 27. März 2022. Eine allein-erziehende Frau auf der Flucht suchte eine Unterkunft. Es war nicht die einzige Anfrage dieser Art, damals hatte sich meine Telefonnummer unter Flüchtenden verbreitet.

Ich vermittelte Lenas Familie an Peter in Reutlingen, der sich bereit erklärt hatte, sie in seinem Haus aufzunehmen. Als ich sie zum ersten Mal dort besuchte, erzählte mir Lena von ihrem Ältesten, der in der Ukraine geblieben war: Nazar. Mit seinen 20 Jahren war er im wehrpflichtigen Alter und durfte das Land nicht verlassen.

In diesen Anfangsmonaten des Krieges lernte ich Dutzende Geflüchtete kennen. Viele von ihnen intelligente und weise Frauen, einige sind heute meine Freundinnen. Ich schämte mich für meine oberflächlichen Pauschalurteile, mit denen ich 2012 die Ukraine abgewertet hatte.

Da ist Valeria aus Winnyzja mit ihrem kleinen Sohn Timur, die jetzt in einem syrischen Salon als Friseurin arbeitet. Ihr Vater hat Krebs im vierten Stadium. Bis es zu dieser Diagnose kam, dauerte es Wochen. Ständig war Fliegeralarm, oder der Strom fiel aus, sodass man in der Klinik kein MRT machen konnte.

Da ist Aljona, Psychologin aus dem Donbas. Ihr Partner kämpft als Scharfschütze an der Front. Aljonas Tochter und ihre Enkelin leben in den Separatistengebieten, auf der anderen Seite der Frontlinie. Sie weiß nicht, wann sie sich wiedersehen werden.



Als sie fünf Jahre alt war,
kam unsere Autorin nach
Deutschland. In ihrem
Kopf war die Ukraine
ein rückständiges Land,
sexistisch, korrupt und
antisemitisch. Hier
schreibt sie, warum sie
ihrer Heimat nun näher
als je zuvor ist

neue Liebe

Von Marina Klimchuk

Und da ist Lena, die ihren Nazar jeden Tag anruft und vor Angst vergeht, man könnte ihn zur Armee einziehen.

Im letzten Jahr haben diese Frauen Riesenstärke gezeigt. Ich bewundere sie. Aber manchmal sind sie in ihren Einstellungen zu „typisch Frau und typisch Mann“ unerträglich konservativ. Solches Gerede und Schlimmeres kenne ich auch aus meiner eigenen Familie.

Und trotzdem: Nachdem ich sie kennengelernt hatte, wollte ich unbedingt in die Ukraine reisen. Ich musste drei Jahrzehnte aufholen. Als ich im vergangenen August für eine Recherche endlich hinfuhr, fühlte sich das wie eine Befreiung an.

Stundenlang kreiste ich in der Sommerhitze um den hässlichen lachsfarbenen Betonklotz in Riwne, in dem ich aufgewachsen war – dabei gab es dort nichts außer meinen verstaubten Kindheitserinnerungen. Ich fuhr mit



Marina (rechts) mit Aljona und Ljuda, die im März 2022 nach Deutschland flohen

dem Aufzug hoch und wieder runter und wieder hoch in den achten Stock, traute mich nicht, bei unserer alten Wohnung zu klingeln, aus Angst, angefeindet zu werden. Ich spreche Russisch und nicht Ukrainisch. Riwne ist eine ukrainischsprachige Stadt, viele Menschen dort wollen seit dem Krieg kein Russisch mehr sprechen.

Bei meiner nächsten Reise besuchte ich auch Lenas Sohn Nazar, der nun allein in Lenas großer, gemütlicher Wohnung mit Fußbodenheizung, vielen

Zimmern und vielen Familienfotos an den Wänden wohnt. Seine Tage verbrachte er mit Videospiele und Langeweile. An die Front wollte er auf keinen Fall.

„Wirst du nicht schief angeschaut, weil du nicht kämpfen willst?“, fragte ich ihn.

„Kommt darauf an. Es gibt die Patrioten, die das schlimm finden. Und die Frauen werfen ihren Männern im Streit jetzt gerne vor: Warum gehst du nicht kämpfen? Du bist gar kein echter Mann! Aber das wäre ja so, als ob man einer Frau sagen würde: Warum putzt du nicht den ganzen Tag, welche Funktion hast du sonst?“

Da waren sie wieder, diese Rollenzuschreibungen. Ich freute mich, dass Nazar sie anscheinend ähnlich dämlich fand wie ich.

Später gingen wir in ein hippestes Restaurant im Zentrum Tschernihiws. Dämmerlicht, graue Plüschsessel, statt Speisekarte nur ein Barcode zum Scannen. Hier trafen wir Lenas Freund D. und seine Mitarbeiterin. D. ist Politiker auf Landesebene, mit Kriegsbeginn gründete er eine eigene Hilfsorganisation. Ich fragte ihn, ob die Korruption besser geworden sei. Er lachte nur.

„Du lebst wie Alice im Wunderland! Der Krieg hat es schlimmer gemacht.“

D. redete sich in Rage. Wenn man im Dorf einen Krankenwagen rufe, werde niemand kommen – es sei denn, man würde die Richtigen bezahlen, erzählte er. Und wenn man nicht die richtigen

Verbindungen im Militär habe, werde man als Soldat mit ungenügender Ausrüstung nach Bachmut in den Donbas geschickt – als Kanonenfutter.

D. ist Mitglied der „Radikalen Partei Oleh Ljaschkos“, einer populistischen Partei, die Oligarchen bekämpfen will. Einige ordnen die Partei als links, andere als rechtsextrem ein, weil sie militante Forderungen stellt. Auf einem Portal fand ich später einen Artikel über ihn, in dem er als „radikaler arbeitsloser Millionär“ bezeichnet wurde. Der Text

war einige Jahre alt und warf ihm Beziehungen zu Oligarchen, Steuerhinterziehung und einen dekadenten Lebensstil vor. Mehrfach hatte D. beim Abendessen „sein Business“ erwähnt.

Immer wieder machte er an diesem Abend sexistische Bemerkungen. „Frauen werden nie verstehen, dass man die Liebe von uns Männern nicht mit Geld kaufen kann!“, sagte er. „Ein Scherz“, beschwichtigte seine Kollegin. Ich spürte, dass sie Mitleid mit mir hatte, weil ich mit über 30 kinderlos bin. Frauen ohne Kinderwunsch sind in der Ukraine sozial nicht akzeptiert.

Habe ich die Ukraine in den vergangenen Monaten vielleicht romantisiert, frage ich mich? Wollte ich, dass sie moderner ist, als sie ist? Romantisiert die westliche Welt sie gerade?

Ja, mit Geld hast du eine gute Chance auf eine Position in der Politik. Aber wenn jemandem Korruption nachgewiesen wird, kommt es inzwischen immer häufiger zu Verurteilungen. Erst im Januar mussten mehrere Regierungsbeamte wegen Korruptionsvorwürfen zurücktreten. Im sogenannten Korruptionswahrnehmungsindex von 2022 steht die Ukraine zwar nur auf Platz 116, aber vor zehn Jahren war es noch Platz 144.

Sprüche über Frauen und Schwule, die auch in Deutschland bis vor einigen Jahren akzeptiert waren, sind normal – aber bei meinen Besuchen traf ich auch Menschen mit ganz anderen Einstellungen. Sie zeigten mir ein anderes Land. In der Ukraine gibt es wie auf der ganzen Welt Sexismus, Antisemitismus und Korruption. Sie besteht aber eben nicht nur daraus. Heute leben viele Tausende jüdische Menschen in der Ukraine, der Präsident ist ein säkularer Jude. Stereotype über Juden sind verbreitet, aber keine einzige jüdische Person, mit der ich gesprochen habe, berichtete von antisemitischen Erfahrungen.

Einige Sachen in der Ukraine gefallen mir nicht. Und doch fühle ich mich dort so wohl, wie man sich nur in seiner Muttersprache wohlfühlt. Ich finde die Witze lustig, esse jeden Tag Wareniki, verspüre den Menschen gegenüber Nähe. Ihre Geschichten, ihre Familien, beides könnten meine sein. Immer wieder spiele ich in meinem Kopf dasselbe Spiel durch: Wer wäre aus mir geworden, wenn wir damals dageblieben wären? ↵

Killing Fields

Die Ukraine war einer der Hauptschauplätze des Zweiten Weltkriegs. Die Deutschen ermordeten dort systematisch die jüdische Bevölkerung

Hitlers Plan für die Ukraine sah so aus: „Die Schönheit der Krim, uns erschlossen durch eine Autobahn: der deutsche Süden. (...) Wir werden ein Getreide-Exportland sein für alle in Europa (...). In der Krim haben wir Südfrüchte, Gumpfpflanzen (...), Baumwolle. Die Pripjet-Sümpfe geben uns Schilf. Den Ukrainern liefern wir Kopftücher, Glasketten als Schmuck und was sonst Kolonialvölkern gefällt.“

Zur Umsetzung der Fantasie existierten 1941 bereits neue Namen für ukrainische Städte. Sewastopol sollte nach der deutschen Krim-Annexion Theoderichshafen heißen, Simferopol Gotenburg. Auch gänzlich neue Ortschaften sollten auf dem Gebiet der heutigen Ukraine errichtet werden. Deutsche oder Personen „artverwandten Blutes“ aus Schweden, Dänemark oder den Niederlanden sollten sich dort ansiedeln. Denn laut NS-Rassenlehre galt: „Der Slawe ist eine geborene Sklaven-Masse, die nach dem Herrn schreit.“ Deutschlands koloniale Ansprüche endeten nicht mit dem Untergang der Kolonien in Afrika nach dem Ersten Weltkrieg – mit den Nazis verlagerten sie sich rund 20 Jahre später nach Osteuropa.

Dabei stand das ukrainische Territorium im Mittelpunkt von Deutschlands imperialistischen Plänen vom „Lebensraum im Osten“. Die Ukraine sollte den Nazis als Kornkammer dienen, das Dritte Reich mit Rohstoffen versorgen und ihm verlässlich Arbeitssklaven liefern. Laut NS-Rassenlehre sollten die ukrainischen „Untermenschen“ vernichtet oder von der „höheren arischen Rasse“ beherrscht werden. Wie in kaum einem anderen europäischen Land setzten die Nazis in der Ukraine auf ihren „Generalplan Ost“ (das Gesamtkonzept der Germanisierungspolitik), ihren „Hungerplan“ (bis zu 30 Millionen Bürger der Sowjetunion sollten ausgehungert werden) und die systematische Vernichtung aller europäischen Juden.

Während die Wehrmacht nur für relativ kurze Zeit weniger als zehn Prozent des sowjetrussischen Gebietes besetzte, hielt die deutsche Armee die Sowjet-Ukraine die meiste Zeit des Krieges komplett unter ihrer Kontrolle. Besonders hart traf es Städte, die zuvor schon im Ersten Weltkrieg sowie im Holodomor gelitten hatten und heute im Zentrum des Putin'schen Angriffskrieges stehen. Charkiw etwa wurde in den 1940er-Jahren zweimal von den Nazis belagert und eingenommen.

Nach ihrem Einmarsch begannen die deutschen Truppen in vielen Städten damit, die jüdische Bevölkerung zu verhaften und systematisch zu ermorden. Die Massenerschießungen werden auch als „Holocaust durch Kugeln“ bezeichnet. In der Ukraine ereigneten sich zahlreiche dieser Massenmorde. In Drobyzkyj Jar bei Charkiw erschossen die Nazis ab Dezember 1941 bis zum Frühjahr 1942 etwa 16.000 Menschen, beim Massaker von Kamjanez-Podilskyj im August 1941 wurden rund 23.600 jüdische Kinder, Frauen und Männer ermordet – und in Babyn Jar bei der größten Erschießungsaktion der Shoah rund 33.700 Menschen in zwei Tagen. Neben Polen, Belarus und dem Baltikum war die Ukraine einer der Hauptschauplätze des Zweiten Weltkrieges. Die Gesamtzahl der getöteten Ukrainer und Ukrainerinnen wird auf mehr als acht Millionen geschätzt.

Bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten hatte die Ukraine keine deutsche Unterstützung zu erwarten. Zwischen 1931 und 1934 verhungerten im Holodomor mehr als 3,9 Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer (Seite 9). Auch die Deutschen beteiligten sich lange am Schweigen über dieses Verbrechen: „Am schlimmsten war die Lage im Norden des Amtsbezirkes. Aber auch in Odesa konnte man Menschen auf der Straße vor Hunger umfallen sehen“, schrieb der deutsche Konsul Paul Roth in einem Bericht für Berlin. Die deutsche Regierung war also trotz Stalins Geheimhaltung gut über die Verbrechen am ukrainischen Volk unterrichtet. Öffentliche Kritik, gar Schritte gegen den massenhaften Hungertod kamen aus Deutschland aber nicht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die deutsch-ukrainischen Beziehungen ebenfalls nicht sehr eng. In der DDR waren zwar mit der sowjetischen Armee Tausende ukrainische Soldaten stationiert, wie alle sowjetischen Soldaten hatten sie aber kaum Kontakt zur Bevölkerung. Die Politik der Bundesrepublik war dadurch gekennzeichnet, dass man vor allem Befindlichkeiten Moskaus wahrnahm. So wurde die Rolle der Ukraine als russischer Vasallenstaat im Westen übernommen.

Als die USA und weitere Nato-Mitglieder 2008 bereit waren, die Ukraine – zum Schutz vor Putins Militär – in die Nato aufzunehmen, verweigerte Deutschland die Zustimmung zu einem schnellen Beitritt, u.a. gemeinsam mit Frankreich und Italien. Man sei zur Überzeugung gelangt, sagte die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel, dass es „noch zu früh“ sei, die Ukraine in die Nato aufzunehmen. Zur Begründung warnte ihr damaliger Außenminister Frank-Walter Steinmeier vor einer Belastung der Beziehungen zu Russland.*

* Die in der Endredaktion überarbeitete Fassung des Absatzes wurde auf Bitten des Autors korrigiert. Zunächst stand hier: „Daran änderte sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nur wenig. Ob bei NATO- oder EU-Beitritt, bei Waffenlieferungen oder der sicherheitspolitischen Stärkung der Ukraine – noch heute herrscht zwischen der Ukraine und Deutschland ein ungleiches Verhältnis, bei dem Deutschland trotz aller Unterstützung in der dominanten Position verbleibt.“

Das magische

fluter: Herr Ploky, wo liegt die Ukraine eigentlich genau: mitten in Europa, wie viele Menschen in Ihrem Heimatland sagen, oder doch eher am östlichen Rand?

Serhii Ploky: Europa ist immer auch als intellektueller Raum zu verstehen. Im 18. Jahrhundert entstand die Idee, dass sich Europa bis zum Ural erstreckt, die russischen Kolonien dahinter in Sibirien lagen bereits in Asien. So gesehen befindet sich die Ukraine fast genau im Zentrum Europas. Auch kulturell gab es über Jahrhunderte eine enge Verbindung zwischen der Ukraine und Europa.

Der Name Ukraine bedeutet „Grenzland“. Was sind das für Grenzen?

Die Ukraine ist historisch betrachtet eine Art Kontaktzone zwischen östlichem und westlichem Christentum, Judentum und Islam. Über lange Zeit war sie aufgeteilt zwischen Österreich-Ungarn, Polen-Litauen, dem Russischen und dem Osmanischen Reich. Das heißt: Es kamen sehr viele kulturelle Einflüsse zusammen. Für das heutige Ver-

ständnis ist es meiner Meinung nach wichtig, dass die kulturellen Einflüsse des Westens am wichtigsten für die Identität des Landes waren.

Aber noch heute sieht es doch so aus, als gäbe es einen proeuropäischen Westen und einen nach Russland tendierenden Osten.

Nur weil zwei Sprachen gesprochen werden – Ukrainisch und Russisch –, heißt das nicht, dass es nicht eine gemeinsame Identität gibt, die sich durch den Wunsch nach Demokratie, Freiheit und stabilen staatlichen Institutionen auszeichnet. Auch Russland hat das falsch eingeschätzt und geglaubt, seine Panzer und Soldaten würden im Donbas von russischsprachigen Menschen jubelnd empfangen. Stattdessen gab es auch viele, die sich ihnen mit ukrainischen Fahnen entgegengestellt haben. Durch den Krieg ist das Land geeint. Aber das schließt nicht aus, dass es pluralistisch ist, was die Sprachen anbelangt oder auch die Religion. Wolodymyr Selenskyj ist zum Beispiel der einzige jüdische Präsident außerhalb Israels.

Lange Zeit haben sich viele Menschen kaum für die Ukraine interessiert. Dabei ist das Land durch seine Lage und Geschichte enorm wichtig für Europa, findet Serhii Ploky, Professor für ukrainische Geschichte an der Harvard-Universität



Das Wort Nation hat für viele Deutsche einen negativen Beigeschmack. Fehlt uns daher manchmal das Verständnis für das ukrainische Streben, eine zu sein?

Ich erinnere mich an die deutsche Wiedervereinigung, als mir meine damaligen deutschen Kollegen erzählten, dass es dabei nicht um die deutsche Identität und die Nation gehen würde. Ich musste damals schmunzeln. National zu denken hat ja nicht unbedingt was mit Nazis zu tun. Im Fall der Ukraine sehen wir gerade, wie sich eine Nation rund um Werte wie Meinungsfreiheit und Demokratie bildet – und diese Werte gegen eine Macht verteidigt, die keine Nation sein will, sondern ein imperiales Reich. Die Ukraine ist ein Land, in dem die Demokratie überlebt hat. Nach 1990, aber auch 2004 und 2013, als Russland versucht hat, ein autoritäres Regime zu installieren. All das mündete in heftige Proteste auf dem Majdan.



Sich der Bildsprache der sowjetischen Propaganda zu widersetzen und das Leben ungefiltert und ironisch zu dokumentieren – das war seit den 1960er-Jahren das Anliegen der „Charkiwer Schule der Fotografie“ – einer weltweit bedeutenden Fotobewegung. Bis in die Gegenwart greifen junge Künstlerinnen und Künstler die Ideen dieser künstlerischen Avantgarde auf und stellen sich dem bürgerlichen Geschmack entgegen. Yulia Polyashchenko, die sich Julie Poly nennt, ist heute eine der bekanntesten Vertreterinnen der Charkiwer Schule. Ihre Bilder vereinen Dokumentiertes mit Inszeniertem, visuelle Codes aus Mode, Kunst und Popkultur mit dem ukrainischen Alltag – wie auf dieser Bahnfahrt quer durch die Ukraine. Sie lasse sich von „trivialen Dingen, alltäglichen Ereignissen“ inspirieren, sagt Julie Poly – und von „Geschichten aus dem Leben von Freunden und meinen eigenen Erfahrungen“.

Interview: Oliver Gehrs
Fotos: Julie Poly

Denken

Rückt die Ukraine gerade mehr nach Westen oder umgekehrt: Europa mehr nach Osten?

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich Länder wie die Bundesrepublik stark nach Westen gewandt, nach dem Fall der Mauer waren es dann die Länder des ehemaligen Ostblocks wie Polen oder das Baltikum. Sie sahen die Gelegenheit, dem russischen Einfluss zu entkommen, und traten Bündnissen wie der EU und der NATO bei. Die Ukraine fand sich plötzlich in einer Grauzone wieder zwischen Ost und West. Aber auch die Ukraine versuchte, so weit wie möglich von Russland abzurücken und frei ihr Schicksal zu bestimmen.

Was lief dann schief?

Unter anderem gab es dieselben Bedenken des Westens wie heute. Man sah die Ukraine geschichtlich nah bei Russland und wollte Russland nicht reizen. Der damalige russische Präsident Boris Jelzin sollte nicht von russischen Nationalisten gekippt werden. Wenn man nach Gründen sucht, warum die Ukraine nicht in der NATO ist, dann ist eine Antwort immer wieder, dass der Westen seine Beziehungen zu Russland nicht verschlechtern wollte.

Wenn der Westen die demokratischen Bewegungen der Ukraine also zu wenig unterstützt hat, wie hat die Demokratie dann überleben können?

Durch die Menschen. Die ukrainische Zivilgesellschaft hat ihre Stärke während der Orangen Revolution im Jahr 2004 unter Beweis gestellt, als sie ihr Wahlrecht verteidigte und den Vormarsch des Autoritarismus stoppte. Die Demokratie in der Ukraine hat schon die schwierigste Zeit um 1990 herum überstanden, als sie in Russland, Belarus und den meisten postsowjetischen Republiken in weite Ferne rückte.

Haben die westlichen Länder der Ukraine zu wenig Beachtung geschenkt und Russland zu viel?

Absolut, besonders Deutschland. Das geht auch auf die Ostpolitik der 1970er-Jahre zurück unter Willy Brandt. Damals akzeptierte man die Teilung Europas in Ost und West und setzte auf Wandel durch Annäherung. Ein anderes Schlagwort war „Wandel durch Handel“: Man fing an, Öl und Gas in Russland

zu kaufen. Damals entstand der Glaube, dass man durch gute Geschäfte den Frieden bewahrt. Und als die Mauer fiel, war das die Bestätigung dafür. Aber die Rezepte von gestern müssen nicht die von heute sein. Der Fehler war, diese Art Politik nicht zu ändern, als Russland immer aggressiver und offen imperialistisch auftrat. Der russische Krieg in Tschetschenien 1994, später in Georgien – all das hat die Politik nicht beeinflusst. Im Gegenteil: Je aggressiver Russland wurde, desto mehr wurden die Handelsbeziehungen ausgeweitet – und mit dem Geld für Gas und Öl hat sich Russland weiter hochgerüstet. Dass auf diese Art Frieden und Wohlstand erhalten bleiben, war magisches Denken.

1994 hat die Ukraine ihre Atomwaffen an Russland abgegeben. War das rückblickend betrachtet ein Fehler?

Es war vor allem ein gebrochenes Versprechen. Mit dem sogenannten Budapester Memorandum verzichtete die Ukraine auf die Atomwaffen, die aus der Sowjetzeit dort lagerten und immerhin das drittgrößte Arsenal weltweit waren. Den USA, Großbritannien, China und Frankreich war es lieber, dass alles in einer, nämlich russischer Hand blieb. Als Gegenleistung erhielt die Ukraine Sicherheitsgarantien von den westlichen Mächten. Man versprach dem Land, einzuschreiten, sollten seine Integrität und Souveränität bedroht werden. Dieses Versprechen wurde gebrochen, als Russland 2014 die Krim annektierte – und kaum etwas geschah. Dabei gab es schon 1994, zur Zeit des Abkommens, in Russlands Parlament Diskussionen über eine Annexion der Krim. Man hätte da schon ahnen können, was später passierte. Wenn man vor diesem Hintergrund sieht, wie der ukrainische Präsident heute um Waffen betteln muss, ist das beschämend. Ich denke, dass die Länder, die damals Sicherheit versprochen haben, nun in der Verantwortung stehen, Waffen zu liefern.

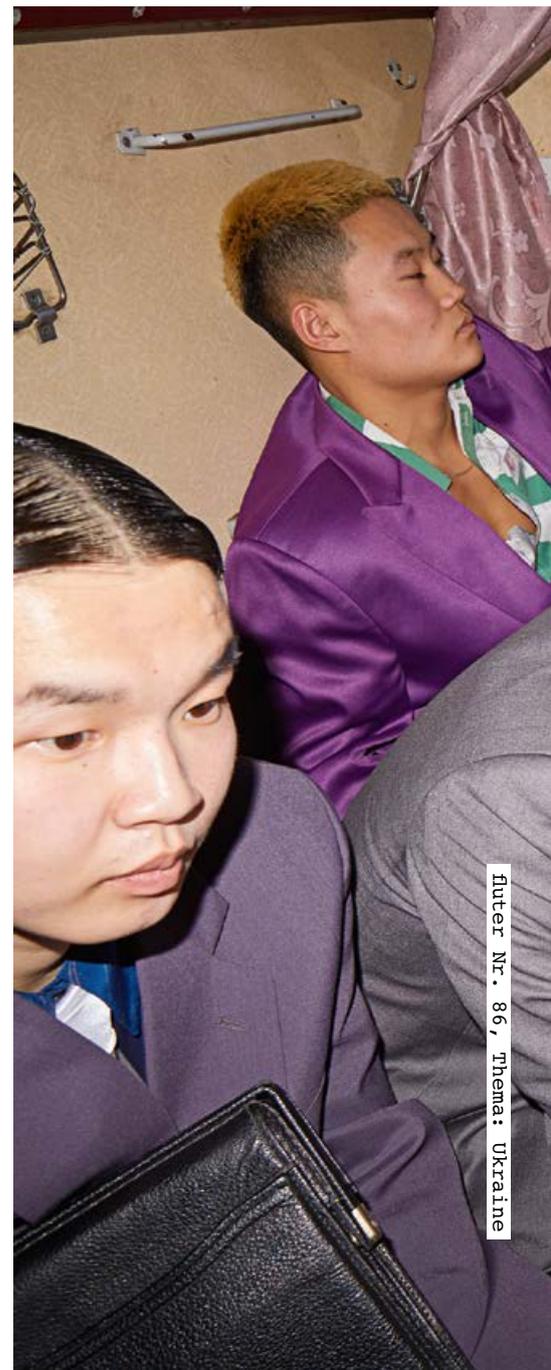
Wie sieht es mit Deutschlands Verantwortung aus?

Deutschland hat eine besondere Verantwortung, denn immerhin fand ein Großteil der Verbrechen der Nazis auf ukrainischem Gebiet statt. Denn Hitler hat nicht Russland, sondern die Sowjet-

union angegriffen, die nicht nur aus Russland bestand. Wenn man schaut, in welchen Ländern es im Zweiten Weltkrieg proportional zur Bevölkerung die meisten Opfer gegeben hat, dann findet man unter den ersten dreien nicht Russland, sondern: Polen, Belarus und die Ukraine.

Sie meinen, dass Deutschland die Ukraine schon wegen der Geschichte unterstützen muss?

Ich will nicht sagen, dass die Geschichte der einzige Grund ist, aber sie ist sehr wichtig. Wenn von manchen gesagt wurde, man könne keine Panzer liefern, weil deutsche Panzer schon mal in Russland waren, dann ist das historisch fragwürdig: Wenn man auf die Landkarte und die Zahlen schaut, war



Inter Nr. 86, Thema: Ukraine



die Ukraine im Vergleich zu Russland das viel größere Opfer. Das ist in Deutschland vielen nicht klar.

Die Belange der postsowjetischen Staaten bekommen gerade so viel Aufmerksamkeit wie nie. Verlagert sich das politische Zentrum Europas zurzeit Richtung Osten?

Es gibt einen Spruch in den USA: Krieg ist Gottes Art, den Amerikanern Geografie beizubringen. Ich fürchte, das trifft derzeit auch auf viele Länder in Europa zu. Die Zonen politischer Unklarheit werden weniger, vieles klarer. Zum Beispiel, dass Russlands Ziel ist, die Ukraine zu erobern und die Nation zu zerstören. Davor kann die Ukraine nur die Nähe zur EU und zur

NATO retten. Also ja: In dem Maße, in dem die Ukraine nach Westen tendiert, tendiert das Zentrum Europas nun weiter nach Osten.

Die Kritik an der Ukraine entzündet sich oft daran, dass es rechtsextreme Bewegungen und einen Kult um den Nationalisten Stepan Bandera gibt, der Massenerschießungen im Zweiten Weltkrieg zu verantworten hat.*

Vor 2014 war Bandera vor allem in der Westukraine für einen Teil der Bevölkerung eine Art Volksheld. Nach dem Beginn des Krieges wurde er dann zunehmend von vielen als Unabhängigkeitskämpfer wahrgenommen. Die meisten Ukrainer, die heute angesichts des Angriffs der Russen Sympathien für





Bandera hegen, identifizieren sich nicht mit dem radikalen Nationalismus der Dreißigerjahre. Ich sage nicht, dass es kein Problem mit Rechtsextremismus gibt, aber es ist nicht größer als in anderen Ländern und eignet sich nicht, die Ukraine als Land von Nazis zu diffamieren, wie es die russische Propaganda tut. Die rechtsextremen Parteien sind seit 2014 nicht mehr in Fraktionsstärke im Parlament, weil sie die Fünfprozenthürde nicht genommen haben.

An den Majdan-Protesten sollen sich ebenfalls ultrarechte Gruppen beteiligt haben.

Die Rechtsextremen waren eine von vielen Gruppen, die an den von den prodemokratischen Kräften dominierten Protesten teilgenommen haben.

Ein EU-Beitritt wurde auch immer wieder wegen der Korruption im Land zurückgestellt. Sehen Sie da Veränderungen?

Viele Menschen haben den Schauspieler Selenskyj gewählt, weil sie von korrupten Politikern die Nase voll hatten. Zudem versprach er Frieden. Tatsächlich sehen wir nun einen Präsi-

den, der seine Stellung nicht dazu nutzt, der reichste Mensch des Landes zu werden – wie einige seiner Vorgänger oder auch Putin in Russland. Es gab auch vor dem Krieg bereits Gesetze, um die Macht der Oligarchen zu beschränken. Dann kam mit dem Krieg erst einmal eine Zeit, in der es so eine Art Übereinkunft gab, sich vor allem um das Überleben zu kümmern und manches zu verschieben. Das ist vorbei. Die Journalisten sind nicht mehr still, sie recherchieren die ganze Zeit. Und der Präsident distanziert sich von den Beamten, die Korruption in den Ministerien tolerieren. Mal sehen, wie effektiv das ist. Aber es ist ein Ansatz, den es seit 1991 nicht gab.

Wie könnte die Ukraine nach dem Krieg aussehen?

Geeint wie noch nie. Die Chancen stehen gut, dass die Ukraine stärker als Nation daraus hervorgehen wird. Dann wird es um die weitere Integration in die westlichen Systeme gehen – in die NATO und in die EU. Der Preis für all das ist sehr hoch, und der einzige Weg, ihn zu reduzieren, ist, der Ukraine zu helfen, sich zu verteidigen.

Das Land steht an vorderster Front eines globalen Konflikts, bei dem es um Demokratie und Freiheit auf der einen Seite geht und Autokratie und Diktatur auf der anderen.

Und was wird, wenn die Ukraine den Krieg verliert?

Ganz einfach: Schauen Sie nach Belarus. Dort leben die Menschen in einer Autokratie. ↩

** Mehr zu dem umstrittenen ukrainischen Nationalisten Stepan Bandera findet ihr hier: www.bpb.de/bandera*

Der in Saporischschja aufgewachsene Serhii Plokyh ist Leiter des Fachbereichs für ukrainische Geschichte an der Harvard University. Er ver-



öffentlichte mehrere Bücher über die Ukraine, darunter „Das Tor Europas – die Geschichte der Ukraine“ und „Die Frontlinie“, erschienen im Rowohlt Verlag

Von Marina Klimchuk

Dezember 2022: Trommelattacken rauschen durchs Berliner Tempodrom. Anfangs ähneln die Melodien einem meditativen Flow, nur um dann aus dem Nichts heraus wild und widerspenstig vorzupreschen. Nonstop seit mehr als einem Jahr touren DakhaBrakha mit pechschwarzen Pelzmützen und knallrotem Lippenstift durch die USA, Mexiko und Europa. Mit den Konzerten sammeln sie Spenden für ihr Heimatland. Wie ein Mantra rezitieren sie dabei die immer gleiche Botschaft: „Russia is a terrorist state. Arm Ukraine. Stand with

hörten zu den Ersten, die diese Identitätswave lostraten. Sie singen über Liebe, Herzschmerz oder die Jahreszeiten. Aber oft sind das Metaphern für etwas Größeres, Politisches. Besonders elegant gelingt ihnen das auf ihrem dritten Album, „Light“ von 2010, einer musikalischen Collage, die durch ukrainische Regionen und Epochen führt. Der Song „Karpatskiy rap“ (Karpatischer Rap) mischt Elemente vom Bergvolk der Huzulen in den Karpaten (Seite 25) mit Klängen der Zentralukraine, reinterpretiert sowjetische Folklore und mündet dann in Rap-Passagen und feministische Kritik.

Weit weniger subtil ist das Album „Shlyah“ (The Road) von 2016 mit Bezügen auf die Majdan-Revolution und den Konflikt mit Russland. DakhaBrakha widmen die Platte den im Kampf gefallenen ukrainischen Soldaten und konzipieren

Die Musiker von DakhaBrakha wollen ein „ethnisches Chaos“ anrichten

Ukraine.“ Aus dem Altukrainischen übersetzt bedeutet DakhaBrakha „GebenNehmen“. 2004 gründete der Theaterdirektor Vladyslav Troitskyi das Quartett mit dem Sänger Marko Halanevych und den Musikethnologinnen Nina Garenetska, Olena Tsybulska und Iryna Kovalenko. Sie sind die Hausband des Center of Contemporary Art „DAKH“ in Kyjiw. Dort hatten sie begonnen, Volkslieder zu recyceln, die jahrzehntelang im Vorraum des Vergessens geschlummert hatten. Schicht für Schicht legten sie Altes und Experimentelles übereinander, mischten Cello, Akkordeon und Synthesizer mit Punk, Hip-Hop und Percussion aus der ganzen Welt. Und weil ihre Musik in kein Genre zu pressen war, erfanden sie eines: „Ethno-Chaos“.

2010 kürte die Elite von Sankt Petersburg diesen Habitus noch mit einem großen Preis für moderne Kunst. Heute wäre das undenkbar. Mit der Krim-Annexion 2014 wandten sich DakhaBrakha von Russland ab und traten stattdessen ihren Siegeszug im Westen an, wo man sie von Neuseeland bis in die USA und Brasilien feierte. Sie erzählten der Welt die Selbstermächtigungsstory eines Volkes: provokativ und gewillt zum Bruch mit sowjetnostalgischen Geschichten.

Dem Sowjetregime galten Volkslieder auf Ukrainisch als bäuerlich und primitiv. Zeitweise versuchte man, sie auszuradieren, vieles ging verloren. Heute stiften dieselben Lieder den Ukrainern ein Gefühl von Heimat. Sie sind das Gedächtnis ihres vom Krieg gebeutelten Landes. DakhaBrakha ge-



Die Rache des Volksliedes

sie als Reise in die entlegensten Winkel der Ukraine – auch in die seit 2014 besetzten Gebiete. Mit dem tatarischen Liebeslied „Salgir boyu“ zeigen sie Solidarität mit den Krimtataren (Seite 24). Diese wurden als Minderheit von Russland unterdrückt. Heute fühlen sie sich der Ukraine zugehörig.

Die Ukraine sei zwar ein junger Staat, aber ein uraltes Volk, sagt der Sänger Marko Halanevych. „Wir Ukrainer sollten keine Minderwertigkeitskomplexe haben. Wir sind keine rückständigen Hinterwäldler, sondern progressive Künstler. Wundervolle, kreative Menschen, die sich nach Freiheit sehnen, nach einem Leben in Zivilisation.“ Für diese Freiheit kämpfen sie auf der Bühne. ↯

Alle

Von Katharina Wellems

Olena Schewtschenko hat aktuell wenig Zeit, ihre Tage sind voll: Sie entlädt und packt täglich 250 bis 300 Pakete mit Lebensmitteln, Medikamenten, Wintervorräten. Dann telefoniert sie mit den Menschen, die ihre Unterstützung brauchen. Schließlich noch die Gespräche mit den Medien, Berichte und Anträge an Spender, Posts in sozialen Netzwerken. Und endlos viele Treffen mit Partnerorganisationen.

Schewtschenko ist Menschenrechtsaktivistin. Sie leitet „Insight“, eine NGO, die sich in der Ukraine um die Belange von Menschen aus der LGBTQI+-Community kümmert. 2023 zeichnete das Magazin „Time“ die 40-Jährige als Woman of the Year aus. Vor dem Krieg hat sie sich dafür eingesetzt, den Schutz von Menschen aus der LGBTQI+-Community gesetzlich zu verbessern und sie medizinisch, psychologisch und rechtlich zu beraten. Jetzt ist vieles anders.

Im Februar 2022 erwachten die Ukrainer im Krieg. Unzählige Menschen sind seitdem geflohen, Wohnungen und Häuser sind zerstört, vielerorts fällt der Strom häufig aus, es ist kalt, ständig heulen Sirenen, und die Angst vor dem, was noch kommen mag, ist allgegenwärtig. Und doch rücken die Menschen nicht voneinander weg, sondern näher zusammen. „Es dauerte eine Weile, bis wir begriffen, dass es keine Rückkehr zu dem Leben geben wird, das wir vor dem Krieg geführt haben. Aber wir fanden die Kraft, sofort mit der Unterstützung der am stärksten benachteiligten Gemeinschaften zu beginnen“, sagt Schewtschenko.

Direkt nach Kriegsbeginn organisierten NGOs, aber auch spontane lokale Netzwerke Lebensmittel, Medizin und Hilfst Transporte. In vielen Orten gründeten sich Nachbarschaftshilfen und Bürgerwehren. Dass dies gelang, liegt auch daran, dass sich die Zivilgesellschaft in den letzten Jahren sehr verändert hat. Die Zahl der NGOs stieg immer weiter an.

Das war nicht immer so. Als die Ukraine Teil der Sowjetunion war, gab es keine autonomen Organisationen, da

Einsatz und Solidarität
füreinander –
vor und im Krieg.
Die Zivilgesellschaft
in der Ukraine ist stark



Inter Nr. 86, Thema: Ukraine



gesellschaft und staatlicher Ebene. Hinzu kommen bürokratische Hürden und eine starke Abhängigkeit von externer Finanzierung.

Iryna Tschernysch kämpfte mit ihrer Organisation „SaveDnipro“ vor dem Krieg gegen die Gesundheits- und Umweltbelastungen durch die Kohleindustrie im Land. Als die russischen Truppen nach ihrem Einmarsch in der Tschernobyl-Zone kontaminierte Erde aufwirbelten, herrschte große Unsicherheit, ob dadurch die radioaktive Strahlung in der Umgebung ansteigen könnte. „SaveDnipro“ konnte genau feststellen, wie hoch die Belastung war. „Unser System hat funktioniert“, sagt Tschernysch der „taz“. Weil die ukrainische Regierung wegen des geltenden Kriegsrechts kaum Umweltdaten veröffentlicht, sammelt die Organisation Daten zu

Umweltbelastungen, die Bürgern in Gefahrensituationen wie in Tschernobyl helfen sollen.

Die Rechte der queeren Community sind auch in der Ukraine vielen Menschen ein Anliegen, für das sie auf die Straße gehen

Denn einige NGOs übernehmen auch im Krieg wichtige Aufgaben, denen die Regierung gerade nicht nachkommen kann. Und sie schauen besonders jetzt genau hin.

Trotz des Ausnahmezustands wird in der Ukraine immer noch auch normale Politik gemacht, die nichts mit dem Kriegsgeschehen zu tun hat. Daher sind NGOs auch jetzt weiterhin wachsam und arbeiten daran, Gesetzesänderungen und politische Entscheidungen genau zu überwachen und zu prüfen – und, wenn nötig, öffentlich zu kritisieren.

Hannah Landwehr arbeitet als Leiterin des Ukraine-Programms der deutschen Friedensorganisation „Forum Ziviler Friedensdienst“ seit Jahren mit Organisationen vor

zusammen

diese zwangsweise in staatliche Institutionen integriert waren. Mit dem Zerfall der Sowjetunion änderte sich das.

Zum Erweckungserlebnis wurde der Euromajdan 2013/14. Gemeinsam spürten die Menschen, dass sie etwas verändern können – ihre Proteste zwangen schließlich den damaligen Präsidenten Janukowytsch zum Rücktritt. Ein Umsturz unter dem gemeinsamen Druck der Bevölkerung, der vielen Ukrainern ein Gefühl der Selbstwirksamkeit verlieh. In der Zeit danach ersetzten zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich damals gegründet hatten, einige staatlichen Funktionen, da die Behörden damit vielfach überfordert waren. Ein Beispiel dafür ist die Unterstützung der Binnenflüchtenden.

Am 1. Januar 2022 waren über 90.000 öffentliche Vereine in der Ukraine registriert. Die Regierung hat in den letzten Jahren die Bedingungen für zivile Organisationen verbessert. Trotzdem gibt es häufig noch ein gegenseitiges Misstrauen zwischen Zivil-

Ort zusammen. Ihr ist wichtig: „Innengesellschaftliche Konflikte, die es vor dem Krieg gab, sind auch im Krieg nicht einfach verschwunden und werden nach dem Krieg vermutlich wieder verstärkt zum Vorschein kommen.“ Deshalb müssten in der Zivilgesellschaft weiterhin auch andere Perspektiven möglich sein. „Auch für den Wiederaufbau wird eine plurale und aktive Zivilgesellschaft gebraucht.“

Nach einem Jahr Krieg spürt Olena Schewtschenko deutlich die Belastungen ihrer Arbeit: „Es gibt so viele Probleme, dass es schwer ist, sie alle zu benennen. Der Verlust von Freunden, Verwandten, die getötet wurden. Verlust von Häusern und Mangel an Ressourcen, um zu überleben und unsere Arbeit fortzusetzen. Angst vor Besetzung und Folter durch Russen aufgrund des LGBTQI+-Status.“

Trotzdem gibt ihr die Solidarität der Bevölkerung Hoffnung: „Unsere Zivilgesellschaft ist unsere wichtigste Kraft. Ich würde sagen, sie ist das, was unsere Gesellschaft in die Zukunft treibt.“

Verbotene Zone: Das Unglück von Tschernobyl am 26.4.1986 führte zum Erstarren der Umweltbewegung

Давай поговоримо*

Um die Sprachenvielfalt dieser Welt ist es ähnlich schlecht bestellt wie um die Biodiversität des Planeten: Tausende regionale Sprachen sind vom Aussterben bedroht. Stirbt eine Sprache, stirbt auch ein Teil der Kultur der Menschen, die sie sprechen. Rituale, Witze, Poesie und Sprichwörter – all das geht verloren. Auf der Krim, der großen Halbinsel im Schwarzen Meer, ist es das „Krimtatarische“, das bedroht ist. 2010 hat die UNESCO diese Sprache als gefährdet klassifiziert. Sie klingt ähnlich wie Türkisch und ist die Sprache der Krimtataren, einer Volksgruppe, die für Jahr-

In der Ukraine spricht man Ukrainisch, Russisch, Belarussisch, Bulgarisch, Armenisch, Gagausisch, Jiddisch, Moldauisch, Deutsch, Neugriechisch, Polnisch, Romanes, Rumänisch, Slowakisch, Ungarisch, Ruthenisch, Karäisch, Krimtschakisch – und bisher auch Krimtatarisch. Doch das könnte bald vorbei sein

hunderte einen erheblichen Teil der Bevölkerung der Krim bildete – bis die meisten von ihnen im Jahr 1944 auf Geheiß des sowjetischen Diktators Josef Stalin nach Zentralasien deportiert wurden. Die überwiegend muslimischen Krimtataren galten in Stalins Augen als potenzielle Aufwiegler, auch weil viele von ihnen sich 1942 der deutschen Wehrmacht zur Verfügung gestellt und diese als „Befreier“ begrüßt hatten. Zuvor hatten die russischen Besatzer ihre Moscheen und religiösen Schulen geschlossen, hatten sie gezwungen, die kyrillische Schrift zu benutzen.

Der russische Einfluss in der Region war durch die Dominanz und Expansion des Zarenreiches bereits seit Langem groß, was sich auch sprachlich niedergeschlagen hat: Das Krimtatarische wurde durch die russische Sprache auf der Krim immer weiter verdrängt. Nach den Deportationen von 1944 wurde Russisch dann vollends zur dominierenden Alltagssprache der verbliebenen Krimbewohner. Für Jahrzehnte sollte zwischen Armjansk und Jalta kaum noch ein Wort Krimtatarisch erklingen. Und auch die nach Usbekistan, Sibirien und Kasachstan Verbannten pflegten ihre Muttersprache immer weniger. Sie mussten sich sprachlich in ihre neue Umgebung einfügen, in den Schulen wurde Russisch oder Usbekisch gelehrt, krimtatarische Publikationen wurden verboten.

Ende der 1980er-Jahre, im Zuge der Öffnung der Sowjetunion für Reformen, durften dann viele Krimtataren in ihre Heimat zurückkehren. Was jedoch nicht automatisch bedeutete, dass ihre Sprache wieder auflebte. In vielen Familien wurde zwar noch etwas Krimtatarisch gesprochen, aber meist nur zu Hause und vorwiegend unter den Älteren. Auch als 1990 die Sowjetunion zerfiel und die Krim 1992 den Status einer autonomen Republik inner-

halb der unabhängigen Ukraine erhielt, änderte das nicht viel. Zwar wurde Krimtatarisch neben Ukrainisch und Russisch zur dritten offiziellen Sprache der Region erklärt, doch im Alltag und sogar in den Behörden sprachen die Menschen weiter überwiegend Russisch. Nicht selten musste die zurückgekehrte Minderheit Diskriminierungen ertragen und wurde von den Menschen, die inzwischen in ihren früheren Siedlungsgebieten lebten, oft auch angefeindet. Trotzdem kamen bis um die Jahrtausendwende rund 266.000 Krimtataren zurück.

Erst allmählich wurden krimtatarische Kultureinrichtungen wiedereröffnet, wurde Krimtatarisch auf die Lehrpläne gesetzt und wuchs zumindest bei einem Teil der jungen Krimtataren der Wunsch, ihre kulturelle Identität zu bewahren. Beispielsweise unter dem Dach der Jugendorganisation „Bizim Kirim“ (Unsere Krim) in Simferopol büffelten sie die Sprache und Traditionen ihrer Großeltern. Doch als Russland die Krim 2014 annektierte, war das ein Rückschlag auch für die Kultur der Krimtataren. Trotz gegenteiliger Bekundungen der russischen Führung sah sich die Minderheit bald wieder Repressionen ausgesetzt. In großer Zahl flohen die Krimtataren auf das ukrainische Festland.

Die Regierung der Ukraine hat derweil eine digitale Strategie zur Förderung der krimtatarischen Sprache aufgelegt: Zunächst soll eine elektronische Datenbank mit verschiedensten

Texten erstellt werden. Auf dieser Basis können dann nicht nur mehr Menschen, sondern auch die Künstliche Intelligenz von Onlineüber-

setzern die Sprache lernen. Soll das Krimtatarische eine Zukunft haben, so die Überzeugung, muss es digitalisiert werden – umso mehr, da die Zukunft der Krim unwägbar ist. ↵

*** Lasst uns reden**

Von Philipp Maußhardt

Wer zum ersten Mal den Namen der Huzulen hört, ist schon verzaubert. Huzulen – das klingt nach großer Ferne, nach Fabelwelt, dabei wohnen sie nicht einmal besonders weit weg von Hamburg oder Berlin. Näher jedenfalls als Rom oder Barcelona, und doch weiß kaum jemand, in welche Richtung er fahren sollte, um dort hinzukommen.

Jahrhundertlang lebten sie abgeschnitten von der Außenwelt in den Höhen der Karpaten. Woher sie stammen, ist nicht gut dokumentiert. Manche meinen, sie seien Nach-

Hemden und Blusen – oft noch von Hand gefertigt aus Schafswolle. Ihr Glaube: griechisch-katholisch, ukrainisch-orthodox oder eine Mischung daraus, oder überhaupt nichts. Außerdem ist der Glaube an Waldgeister, Hexen und Zauberer weit verbreitet. Ihre Musik: folkloristisch und mit vielen Instrumenten. Nicht selten werden bei Dorffesten Zymbal, der Dudelsack Koza oder die Sopilka-Flöte ausgepackt.

Einmal, vor fast 20 Jahren, horchte sogar halb Europa vor dem Fernseher auf: Was war das für eine verzauberte Musik, die Sängerin Ruslana beim Eurovision Song Contest sang? Was für ein seltsam langes Horn wurde da anfangs von den Musikern geblasen? Die Huzulin Ruslana gewann den Wettbewerb von 2004, und viele hörten damals zum ersten Mal etwas von der Existenz dieses kleinen Volkes.

In den Karpaten wohnen die *Huzulen*: ein Volk, das es mit der Freiheit ziemlich genau nimmt

fahren der Goten, der Skythen, vielleicht auch der Mongolen oder Kumanen. Andere glauben, der byzantinische Kaiser hätte sie in dem verlassenen Landstrich angesiedelt. Mit der fortschreitenden Modernisierung und der Erschließung der Karpaten nahm die Unterdrückung durch Großgrundbesitzer zu. Zahlreiche Herrschaftswechsel führten zu Aufständen des freiheitsliebenden Volks. Nachdem das huzulische Gebiet zeitweise zwischen der damaligen Tschechoslowakei, Polen, Rumänien und Ungarn aufgeteilt war, gehörte es nach dem Zweiten Weltkrieg fortan der Sowjetunion und nach deren Zerfall größtenteils der unabhängig gewordenen Ukraine an. Seit 2007 – als Rumänien der EU beitrug – verläuft die EU-Außengrenze durch das huzulische Gebiet und erschwert den Zusammenhalt des Volkes. Heute leben noch rund 60.000 Huzulen in den Tälern des Pruth und des Tschereomosch, ganz im Südwesten der Ukraine, und einige Tausend jenseits der Grenze in Rumänien.

Aufgrund ihrer langen Abgeschnittenheit entwickelten die Huzulen eine eigenständige Kultur mit eigenen Bräuchen und Überlieferungen. Das Übersinnliche, Mythen und Märchen sind heute noch in den Traditionen ihres Volkes lebendig. Ihre Sprache: ein ukrainischer Dialekt mit vielen eigenen Wörtern und Ausdrücken. Ihre traditionelle Kleidung: bunt bestickte

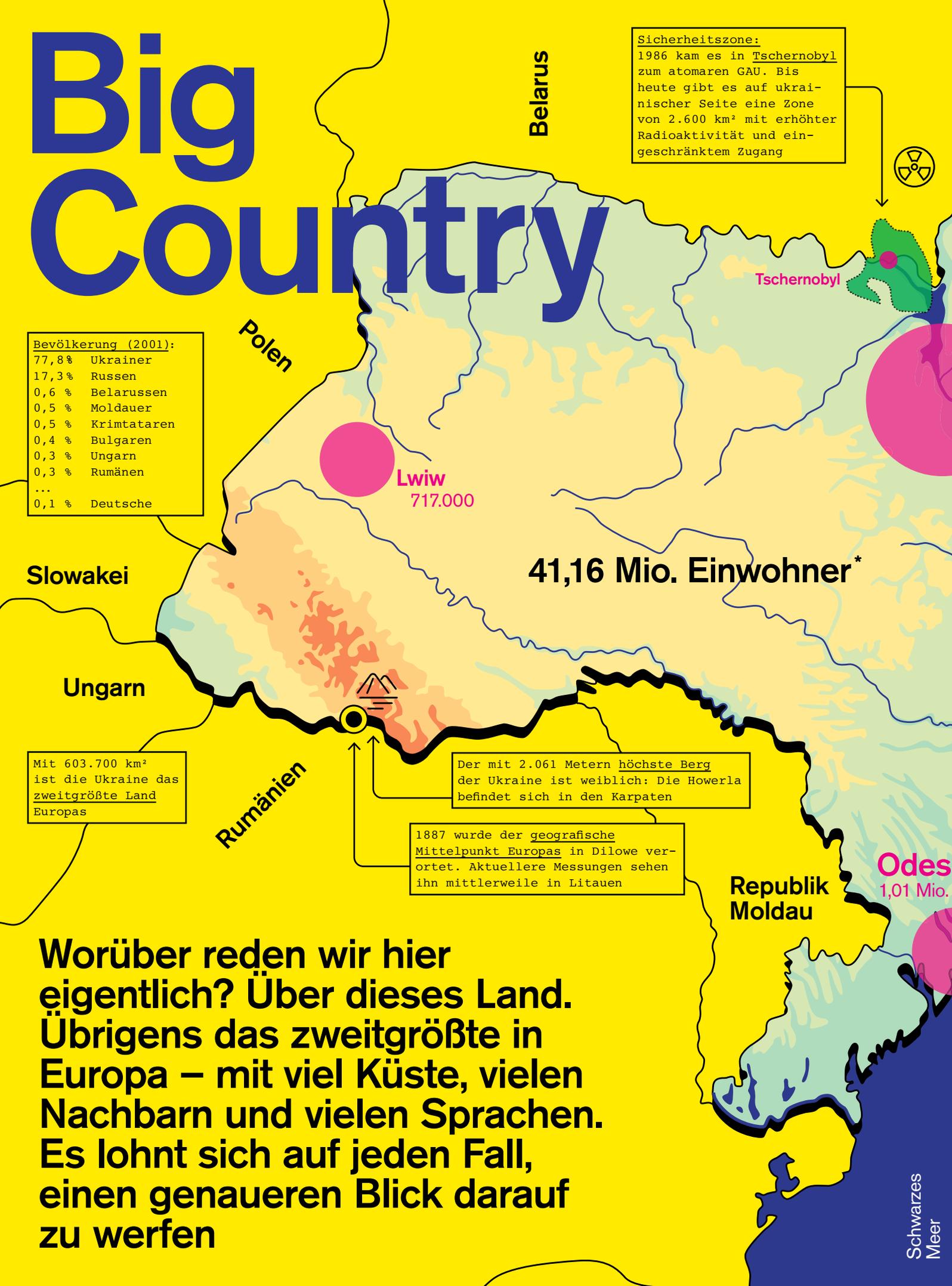


Hey Folks!

Seither ist es wieder stiller geworden rund um das touristische Zentrum der Huzulen, dessen Namen, Werchowyna, kaum jemand fehlerfrei aussprechen kann.

Viele der Schafhirten ziehen im Frühjahr wieder hinauf auf die Sommerweiden der Almen, und unten in den Tälern bereiten sie die kommenden Hochzeitsfeste vor. Und doch hat auch vor diesem Volk die Modernität keinen Halt gemacht. Viele junge Menschen ziehen in die Städte, um zu studieren oder zu arbeiten, und legen ihre traditionellen Trachten ab. Aber eines bleibt: Die Huzulen sollen zu den gastfreundlichsten Menschen der Erde zählen – das berichteten Reisende bereits vor über 150 Jahren, wenn sie in diesen abgelegenen Teil der Nordkarpaten kamen. Das ist heute nicht viel anders. Seit dem Kriegsausbruch wohnen nun auch Flüchtlinge aus Charkiw oder Kyjiw in den Dörfern. Es heißt, man hat sie aufgenommen wie gute Freunde. ↵

Big Country



Sicherheitszone:
1986 kam es in Tschernobyl zum atomaren GAU. Bis heute gibt es auf ukrainischer Seite eine Zone von 2.600 km² mit erhöhter Radioaktivität und eingeschränktem Zugang



Bevölkerung (2001):

77,8%	Ukrainer
17,3%	Russen
0,6%	Belarussen
0,5%	Moldauer
0,5%	Krimtataren
0,4%	Bulgaren
0,3%	Ungarn
0,3%	Rumänen
...	
0,1%	Deutsche

Slowakei

41,16 Mio. Einwohner*

Ungarn

Mit 603.700 km² ist die Ukraine das zweitgrößte Land Europas

Der mit 2.061 Metern höchste Berg der Ukraine ist weiblich: Die Howerla befindet sich in den Karpaten

1887 wurde der geografische Mittelpunkt Europas in Dilowe verortet. Aktuellere Messungen sehen ihn mittlerweile in Litauen

Rumänien

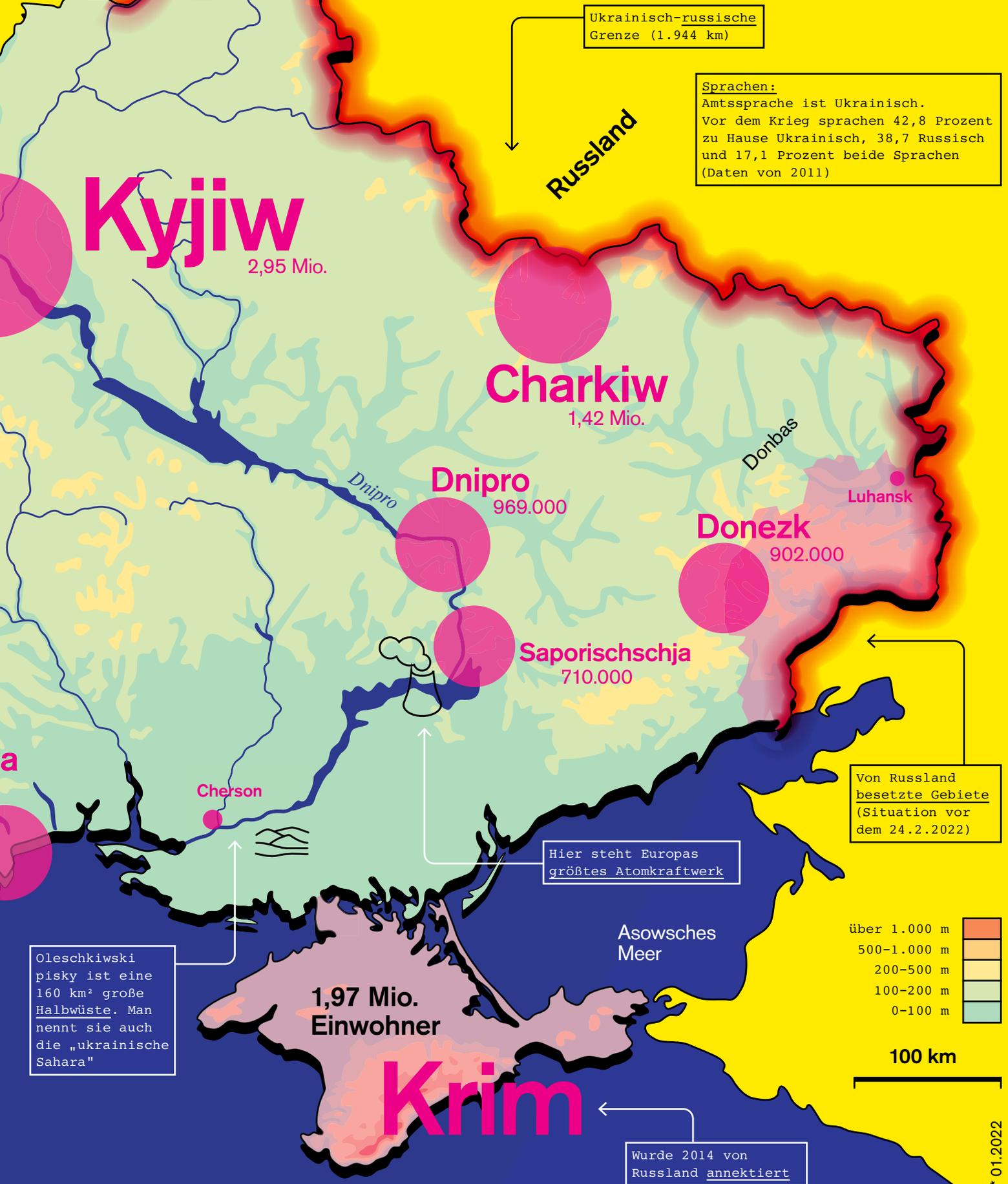
Republik Moldau

Odes 1,01 Mio.

Worüber reden wir hier eigentlich? Über dieses Land. Übrigens das zweitgrößte in Europa – mit viel Küste, vielen Nachbarn und vielen Sprachen. Es lohnt sich auf jeden Fall, einen genaueren Blick darauf zu werfen

Schwarzes Meer

Offizieller Unabhängigkeitstag: 24. August 1991. Seitdem ist die Ukraine auch eine Demokratie



Neustaat



Von Martin Hogger

**Trotz vieler
Widerstände:
Vor dem Krieg war
die Ukraine auf
einem guten
Weg, eine liberale
Demokratie zu
werden**

Es ist nicht so, als hätte der Komiker Wolodymyr Selenskyj keine Konkurrenz gehabt, als ihn die Ukrainer im Mai 2019 zum Präsidenten wählten. 39 Kandidatinnen und Kandidaten traten an – so viele wie noch nie seit der ukrainischen Unabhängigkeit im Jahr 1991. Trotzdem holte Selenskyj mit 30,2 Prozent fast doppelt so viele Stimmen wie der Zweitplatzierte. Und das war nicht irgendwer, sondern der da noch amtierende Präsident Petro Poroschenko. Weil weder Selenskyj und noch viel weniger Poroschenko die absolute Mehrheit hatten, mussten beide in die Stichwahl. Die beiden hätten unterschiedlicher nicht sein können.

Poroschenko war 2014 nach den Euromajdan-Protesten ins Amt gewählt worden. Er sollte die Annäherung an die EU vorantreiben, tat dies sogar teilweise auch. Ukrainische Staatsbürger können zum Beispiel seit 2017 ohne Visum in die EU einreisen. Kritikern war das jedoch zu wenig.

Im politischen System der Ukraine hat das Amt des Präsidenten große Bedeutung. Der Präsident schlägt Ministerpräsident, Verteidigungs- und Außenminister vor – er bildet quasi die Regierung und kann sie auch wieder entlassen. Kritiker warfen Poroschenko vor, diese Macht zu

wenig genutzt zu haben, um die in der Ukraine vorherrschende Korruption zu bekämpfen. Dasselbe galt für die Einschränkung der Macht der Oligarchen.

Timm Beichelt, Professor für Europa-Studien an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder, beobachtet die Ukraine schon lange. Er sagt: „Auch in der Sowjetunion gab es ein erhebliches Maß an Korruption. Die Oligarchen sind eine Folge daraus.“ Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion sei der Staatsbesitz neu verteilt worden. Es habe Männer gegeben, die kauften ihr Imperium für vergleichsweise wenig Geld zusammen. Andere nahmen es sich mit (Waffen-)Gewalt. „Es gab damals keine gesellschaftliche und gesetzliche Macht, um diese Konzentration zu verhindern“, so Beichelt. Erst im Jahr 1996 verabschiedete die Ukraine eine eigene Verfassung.

Von Anfang an übten Oligarchen großen Druck auf die Politik aus, viele gründeten Medienunternehmen. Einige Oligarchen gingen direkt in die Politik. Poroschenko war einer von ihnen. Und außerdem war er laut dem Magazin „Forbes“ 2021 der siebtreichste Mensch in der Ukraine. Sein Spitzname ist „Schokoladenkönig“, weil ihm ein Süßwarenunternehmen gehört. Milliardär wurde er aber auch durch Beteiligungen an Rüstungs-, Automobil- und Medienunternehmen. Poroschenko stand für das alte System, das viele Ukrainer überwinden wollten. Wolodymyr Selenskyj, damals noch ein Politikneuling, stand für das Neue. Die Stichwahl gewann Selenskyj mit 73,2 Prozent. So hoch wie noch keiner vor ihm. Wolodymyr Selenskyj kam aber nicht aus dem Nichts. Timm Beichelt sagt: „Sicher kann man ihn als Komiker bezeichnen, aber als einen, der sich an ernststen Missständen in der ukrainischen Gesellschaft abgearbeitet hat.“

Selenskyj absolvierte ein Studium der Rechtswissenschaften. Bekannt wurde er im Jahr 2006, als er die ukrainische Version von „Let’s Dance“ gewann. Er war auch die ukrainische Synchronstimme von Paddington Bär. Gleichzeitig leitete er mehrere Fernsehsender und eine TV-Produktionsfirma, die er zusammen mit Freunden gegründet hatte. Manche von ihnen gehören noch heute zu seinen engsten politischen Vertrauten.

Im Jahr 2014 verurteilte Selenskyj öffentlich die russische Annexion der Krim. Kurz darauf thematisierte er in einem Sketch das Verhältnis von Wladimir Putin zu einer Sportlerin. Putin soll ihm das nie verzeihen haben.

Dann, im Jahr 2015, kam „Diener des Volkes“ ins Fernsehen. In dieser Serie (es gibt drei Staffeln) spielt Selenskyj einen Geschichtslehrer, der mehr oder weniger durch Zufall zum Präsidenten der Ukraine wird. Selenskyjs Figur kämpft für einen EU-Beitritt und gegen Korruption. Sein Gegenspieler ist ein mächtiger Oligarch.

Laut Timm Beichelt habe er sich von dieser Figur auch im Wahlkampf kaum gelöst. Dort seien die Versprechen dieselben gewesen, plus: Selenskyj habe für einen „zivilen Patriotismus“ geworben, ein Nationalgefühl.

Warum warb er dafür? Kurzer Rewind der ukrainischen Geschichte: Dass es überhaupt einen ukrainischen Staat gibt, ist nicht selbstverständlich. Das heutige Gebiet war im Laufe der Geschichte Bestandteil von vielen verschiedenen Staaten. Sogar die Sisi aus Wien war einmal Kaiserin über die Westukraine. Lwiw hieß damals Lemberg. Trotzdem gab

es immer wieder Versuche, einen eigenständigen ukrainischen Staat zu schaffen, so im Jahr 1919. Der existierte jedoch nur wenige Jahre, bevor ihn die Sowjetunion 1922 eingliederte. In den folgenden Jahrzehnten versuchte die sowjetische Führung dann, die Ukraine zu russifizieren. Wladimir Putin verfolgt ähnliche Ziele. Als seine Truppen in die Ukraine einfielen, sprach er der Ukraine das Existenzrecht ab.

„Putin hat durch seine aggressive und gewaltsame Politik bewirkt, dass aus vielen verschiedenen Identitäten schließlich eine wurde: die ukrainische“, so Timm Beichelt. Viele Ukrainer wollen nicht zu Russland gehören. Sie wollen sich ihren Staat nicht nehmen lassen. Das sei auch der Grund, warum die Ukraine immer liberaler, westlicher und demokratischer wurde, während sich andere ehemals sowjetische Staaten, wie Belarus, Tadschikistan oder Russland selbst, in die entgegengesetzte Richtung entwickeln.

Wie sich die Ukraine demokratisierte, zeigt ein Beispiel: Sie wurde ein immer dezentraleres Land. Das heißt, die Macht konzentrierte sich nicht auf die Regierung in der Hauptstadt Kyjiw, sondern verlagerte sich hin zu den Gemeinden. Diese Entwicklung gibt es erst richtig seit 2014.

Das hat zwar schlechte Seiten, die Zentralregierung hat zum Beispiel weniger Einfluss, sollten zum Beispiel prorussische oder rechte Bürgermeister gewählt werden. Andererseits ist eine Verteilung von Macht ein gutes Zeichen für Demokratie. In Deutschland gibt es nicht umsonst den Föderalismus. Timm Beichelt sagt es so: „Als Putin 1999 in Russland an die Macht kam, hat er sofort die Macht zentralisiert. Das Gegenteil passiert gerade in der Ukraine.“

Ein kleiner Sidefact: Um seinen Überfall auf die Ukraine zu rechtfertigen, behauptete Wladimir Putin, er würde die Ukraine von „Nazis“ befreien. Dabei scheiterte die rechte Swoboda-Partei an der Fünfprozenthürde, auch wenn sie einen Sitz im Parlament hat. Die absolute Mehrheit im Parlament hat Selenskyjs Partei „Diener des Volkes“. Genau, sie heißt wie die Serie.

Noch immer ist Korruption ein großes Problem. Aber innerhalb weniger Monate wurde unter Selenskyj die Antikorruptionsinfrastruktur ausgebaut. Zwischen 2019 und 2021 hat das Nationale Antikorruptionsbüro 381 Anklagen wegen Korruption auf hoher Ebene erhoben. 57 Personen wurden vom Obersten Antikorruptionsgericht wegen Korruption verurteilt. Im September 2021 verabschiedete das Parlament ein Anti-Oligarchen-Gesetz, sie müssen nun ihre Vermögenswerte offenlegen und dürfen Parteien nicht mehr finanziell unterstützen.

Geht es in der Ukraine nun zu wie im Märchen? Natürlich nicht. Kritiker bezeichnen Selenskyjs Regierungsstil als konfrontativ und wenig diplomatisch. Sein Name tauchte außerdem in den Pandora Papers auf. Er soll sein Medienunternehmen in einer Steueroase angemeldet haben. Selenskyjs Stand war, laut Umfragen, Ende 2021 kein leichter. Bei den meisten Ukrainern war er unten durch. Dann kam der Krieg.

Seitdem herrscht Ausnahmezustand. Selbst politische Rivalen stehen nun hinter Wolodymyr Selenskyj. „Die Ukraine ist eine junge Demokratie. Sie hat alle Voraussetzungen, um sich langfristig zu etablieren“, meint Timm Beichelt.

Alles, was sie braucht, ist eine Chance. ☞

Was machen die

Die Ukraine ist von besonderer Bedeutung für die Weltwirtschaft: So sind Weizen und Stahl wichtige Produkte – aber nicht die einzigen, die das Land exportiert

denn da?

Auch Regenwürmer können ein Wirtschaftsfaktor sein. Unermüdlich buddeln sie sich durch den ukrainischen Untergrund und helfen so dabei, dass es jedes Jahr frische Schwarzerde gibt. Und die ist so etwas wie der Porsche unter den Ackerböden: viel Humus, schön krümelig, gut durchlüftet, nährstoffreich. Entstehen kann sie nur, wo die richtigen Bedingungen herrschen. In Deutschland ist das nur in ein paar Landstrichen der Fall, etwa in der Magdeburger Börde. Die Ukraine hingegen ist zu 56 Prozent mit Schwarzerde bedeckt. Das entspricht ca. 30 Prozent der weltweiten Fläche.

Die Flagge der Ukraine – oben blau, unten gelb – wird gern als Weizenfeld unter einem strahlenden Himmel interpretiert, denn die guten Böden sorgen für fantastische Ernten. Knapp 50 Millionen Tonnen Getreide hat das Land 2021 exportiert, Gerste, Mais und Weizen, das deckt den Bedarf von rund 400 Millionen Menschen. Zudem ist die Ukraine der weltgrößte Exporteur von Sonnenblumenöl sowie Sonnenblumenkuchen, ein Nebenprodukt, das für Tierfutter genutzt wird. Auch beim Rapsanbau ist sie vorne mit dabei.

Diese Rolle als „Kornkammer der Welt“ führte unmittelbar nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs im Februar 2022 zu einem spürbaren Anstieg der Getreidepreise auf dem Weltmarkt. Denn seitdem blockiert die russische Marine eine der wichtigsten ukrainischen Handelsrouten: den Seeweg über das Schwarze Meer, der die Ukraine mit dem Mittelmeer und dem Rest der Welt verbindet. Zusätzlich sind die ukrainischen Häfen – der größte befindet sich in Odesa – ein bevorzugtes Ziel russischer Angriffe.

Es dauerte nicht lange, da warnte die Welternährungsorganisation FAO vor Hungersnöten in Nordafrika, dem Nahen und dem Mittleren Osten infolge des Krieges. Unter anderem Indonesien, Bangladesch und Pakistan importieren viel Getreide aus der Ukraine. Mehrere Länder in Afrika beziehen fast ihren gesamten Weizen aus der Ukraine und Russland. Die Sorge um die globale Ernährungssicherung war von so weitreichender Bedeutung, dass sich die beiden Länder in diesem einen Punkt tatsächlich zu Verhandlungen trafen und schließlich einen Kompromiss fanden. Seit August



2022 verkehren wieder Getreidefrachter zu und von den ukrainischen Häfen – unter Aufsicht der Türkei, die den Bosphorus, die Meerenge zwischen Schwarzem Meer und Mittelmeer, kontrolliert, und anderen UN-Staaten, die die Ladung der Frachter inspizieren.

Lebensmittel sind das eine große Exportgut der Ukraine. Das andere ist Metall, vor allem in Form von Eisenerz, Eisen und Stahl, aber auch weiterverarbeiteten Produkten wie Kabeln. Der Bergbau hat eine lange Tradition, schon seit dem 19. Jahrhundert wird in der zentral gelegenen Krywbas-Region Eisenerz gefördert. Aus dem Donbas, im Osten des Landes, kam die Kohle, mit der die Hochöfen der Metallproduktion befeuert werden. Auch seltene Mineralien befinden sich im ukrainischen Boden, so soll es im Donbas große unerschlossene Lithiumvorkommen geben. Wie viel von der ukrainischen Metallindustrie nach dem Krieg noch übrig sein wird, ist kaum abzusehen. Der Donbas liegt direkt an der Kriegsfront, größtenteils sogar im von Russland besetzten Gebiet. So war eines der größten Stahlwerke des Landes in Mariupol zwischen März und Mai 2022 Schauplatz erbitterter Kämpfe und wurde größtenteils zerstört.

Dabei stand der Osten der Ukraine dank seiner Industrie vor dem Krieg wirtschaftlich am besten da. Die durchschnittlichen Monatslöhne im Land waren hier, von der Hauptstadt Kyjiw einmal abgesehen, höher als im Rest des Landes – das allerdings auf einem insgesamt ziemlich niedrigen Niveau. Im europäischen Vergleich landet die Ukraine auf dem letzten Platz. Das Bruttonationaleinkommen pro Kopf (BNE) lag 2021 durchschnittlich bei weniger als 350 US-Dollar im Monat. Das sind 4.120 US-Dollar im Jahr – weniger als der deutsche Durchschnittsbürger im Monat verdient. Und auch in Nachbarländern wie Polen, Rumänien, ja sogar in Belarus lag das BNE deutlich höher. Dabei hatten diese Staaten 1992 – als auch sie nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in Osteuropa vor einem riesigen wirtschaftlichen Umbruch standen – noch beinahe die gleichen Werte.

In der Ukraine führte diese ungeordnete Zeit der 1990er-Jahre so wie in Russland zum Aufstieg der sogenannten Oligarchen. Diese Männer bauten mit mehr oder weniger dubiosen Methoden große Firmenimperien auf, sie kauften sich Medien und Fußballvereine und wurden zu Milliardären mit viel Einfluss in der ukrainischen Politik und Gesellschaft. Zu ihnen gehören unter anderem: Rinat Achmetow, Sohn eines Bergmanns und ehemaliger Profiboxer aus dem Donbas, der vor allem mit Kohle und Stahl sein Vermögen verdiente. Wiktor Pintschuk, der Schwiegersohn des zweiten ukrainischen Präsidenten, dessen Vermögen auf dem Bau von Pipelines und Stahlrohrleitungen beruht. Dann Ihor Kolomojskyj, Gründer der ehemals größten ukrainischen Bank, außerdem aktiv in der Stahl-, Öl-, Chemie-, Energie- und Nahrungsmittelindustrie und Besitzer diverser Medien – auf einem seiner Fernsehsender lief übrigens die Serie „Diener des Volkes“, in der Wolodymyr Selenskyj den ukrainischen Präsidenten schon vor seinem Wahlsieg 2019 spielte. Und auch Selenskyjs Vorgänger Petro Poroschenko ist Milliardär. Er machte sein Vermögen vor allem mit Süßwaren.

Durch den Krieg haben die Oligarchen viel von ihrem Vermögen verloren, sind aber weiterhin die reichsten Männer des Landes. Ihr Einfluss könnte noch weiter abnehmen, wenn



es der ukrainischen Regierung gelingt, die Korruption im Land besser zu bekämpfen. Im Korruptionswahrnehmungsindex von Transparency International liegt die Ukraine für das Jahr 2022 auf Platz 116 von 180 – allein schon, damit der ukrainische Traum einer EU-Mitgliedschaft möglich werden kann, müsste sich das ändern.

Doch dafür muss wohl erst der Krieg beendet werden, und der setzt der ukrainischen Wirtschaft sehr zu. 2022 ist das Bruttoinlandsprodukt der Ukraine um ein Drittel gesunken. Im Juni soll die Arbeitslosenquote bei 35 Prozent gelegen haben. Schon jetzt bekommt das Land mehrere Milliarden Euro pro Monat aus der EU und den USA zur Stabilisierung. Die Kosten für den Wiederaufbau des Landes werden auf einen dreistelligen Milliardenbetrag geschätzt, in welchem Umfang sich daran andere Staaten beteiligen, ist offen.

Sicher scheint nur, dass sich die Ukraine in Zukunft auch wirtschaftlich noch mehr in Richtung Westen öffnen wird. Schon jetzt ist die Europäische Union mit einem Anteil von mehr als 40 Prozent der wichtigste Handelspartner, und innerhalb der EU sind es vor allem Deutschland und Polen. Auch China und die Türkei spielen eine wichtige Rolle. Die wirtschaftliche Bedeutung Russlands war hingegen schon vor dem Krieg deutlich gesunken. Ging 2010 noch ein Viertel der Exporte nach Russland, lag der Wert 2019 nur noch im einstelligen Prozentbereich.

Seit dem vergangenen Jahr versucht Deutschland, von russischem Gas unabhängig zu werden durch Einsparungen, Alternativen und Importe aus anderen Ländern. Eines davon könnte auch die Ukraine sein, wenn auch nicht sofort. Denn tatsächlich gibt es im Land große bekannte Erdgasvorkommen, die zwar im Vergleich zu den russischen überschaubar sind – aber wesentlich größer als das, was zum Beispiel im deutschen Boden liegt. In Europa hat nur Norwegen mehr. Allerdings wird ukrainisches Gas bisher kaum gefördert, stattdessen hat die Ukraine sogar Erdgas importiert.

Die Kombination aus Gasvorkommen und -speichern, unterstützt von europäischen Ländern, die nach neuen Gashandelspartnern suchen, könnte für die Ukraine eine Chance sein, nach dem Krieg ökonomisch schneller wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Denn ob Regenwurm, Schwarzerde, Eisenerz oder Erdgas – das wirtschaftliche Glück der Ukraine liegt unter der Erde. ↩

24-2-2022

04:36

Zerstörte Häuser, Millionen Flüchtende, Tausende Tote, Trauer und Widerstandsgeist: Seit dem Überfall Russlands am 24.2.2022 ist der Krieg in der Ukraine allgegenwärtig. Dabei ging der bereits 2014 los, als Russland die Krim annektierte und anschließend Gebiete im Donbas besetzte. Doch nun ist das ganze Land davon betroffen. Auf den nächsten Seiten berichten wir über das Leben mit der Angst, über die Hoffnungen und Träume der Menschen – und den ungebrochenen Willen, nicht aufzugeben



November 2013 – Februar 2014: Viele Ukrainerinnen und Ukrainer demonstrieren für eine stärkere Annäherung an die EU (Majdan-Proteste). Der prorussische Präsident Wiktor Janukowytsch flüchtet, die proeuropäischen Kräfte setzen sich durch.

Kurz darauf besetzt Russland völkerrechtswidrig die Halbinsel Krim im Süden der Ukraine und annektiert sie am 18. März 2014.

Ebenfalls im Frühjahr 2014 wollen prorussisch eingestellte Kämpfer die Loslösung der Gebiete Luhansk und Donezk (Donbas-Gebiet) von der Ukraine erzwingen. Mit Unterstützung des russischen Militärs kämpfen sie gegen die ukrainische Armee.

Am 17. Juli 2014 schießen prorussische Separatisten über der Ostukraine ein Flugzeug der Malaysia Airlines ab, das auf dem Weg von Amsterdam nach Kuala Lumpur ist. Alle 298 Insassen sterben.

12. Februar 2015: Russland, die Ukraine und Vertreter der prorussischen Separatisten unterzeichnen das „Minsker Abkommen“, durch das der Krieg beendet werden soll. Wenige Tage nach der vereinbarten Waffenruhe greifen russische Kämpfer weitere ukrainische Städte an.

Im November 2018 kommt es zur direkten militärischen Konfrontation am Schwarzen Meer. Mehrere Versuche eines Waffenstillstandes scheitern zwischen 2019 und 2021.

Am 21. Februar 2022 erkennt der russische Präsident Wladimir Putin die russisch kontrollierten Gebiete im Donbas, Donezk und Luhansk, völkerrechtswidrig als selbstständige Volksrepubliken an.

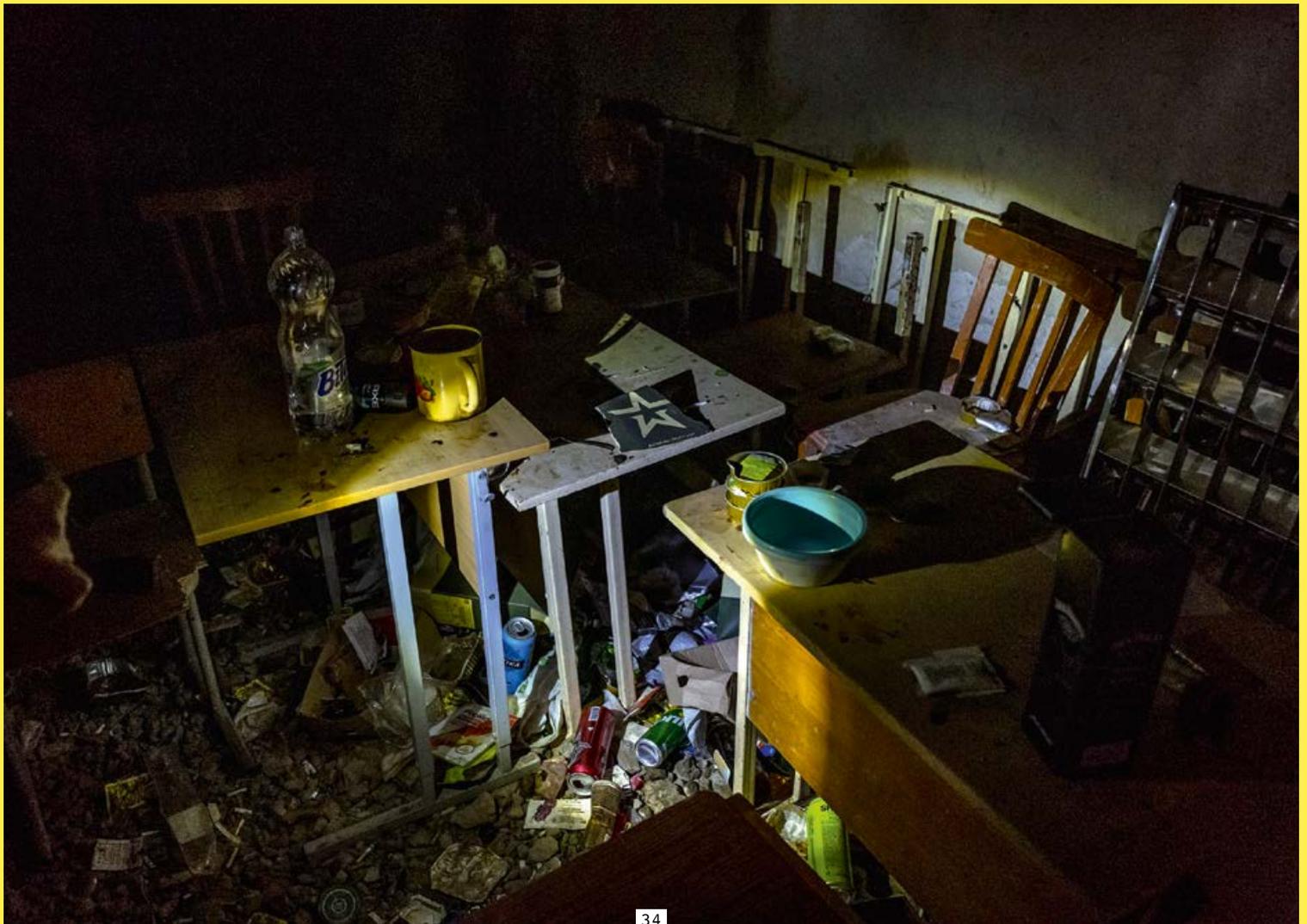
Am 24. Februar 2022 befiehlt Putin seinem Militär, die Ukraine mit Panzern und Flugzeugen vom Norden, Nordosten und Süden her anzugreifen. Seitdem wird der Angriffskrieg Russlands mit zunehmender Härte geführt und richtet sich auch gegen die Zivilbevölkerung.

NATO- und EU-Staaten beschließen umfangreiche Sanktionen gegen Russland. Die Ukraine erhält humanitäre Hilfslieferungen. Viele Staaten, darunter auch Deutschland, liefern zudem Waffen zur Verteidigung des Landes.

Die genauen Opferzahlen sind unbekannt. Schätzungen gehen von Hunderttausenden toten und verwundeten Soldaten auf beiden Seiten aus und von Tausenden zivilen Opfern aufseiten der Ukraine.

Laut UNHCR leben mehr als 8 Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer (Stand März 2023) als Geflüchtete in anderen europäischen Ländern. Hinzu kommen über 5 Millionen Binnengeflüchtete in der Ukraine. Mehr als 1,4 Millionen Menschen in der Ostukraine haben keinen Zugang zu fließendem Wasser. Die Kindernothilfe veröffentlicht Schätzungen aus der Ukraine, nach denen rund 16.000 Kinder aus ihrer Heimat nach Russland verschleppt wurden.

„Okay, Gott,
jetzt hör mir zu:
Ich will nicht
auf der Toilette
sterben“



24.2.22

Ich erwachte mitten in der Nacht. Was war das? Eine Explosion auf einem Parkplatz in der Nähe? Wohl nichts Ernstes, dachte ich, drehte mich um und schlief weiter. Aber nur zehn Minuten später stürmte meine Mutter in mein Zimmer und rief voller Angst und Verzweiflung: „Christina ... KRIEG!“

Darauf waren wir nicht vorbereitet. Weder hatten wir Lebensmittel gehortet noch einen Plan für diesen Fall. Als Erstes gingen wir in den Supermarkt. Die Leute dort tauschten besorgte Blicke aus. Als ich in der Schlange wartete, wurde mir plötzlich klar, was die neue Situation bedeutete. Schlagartig fühlte ich Angst, Verwirrung und Leere.

Kurz vor Kriegsbeginn hatte sich mein Freund von mir getrennt und war in eine andere Stadt gezogen. Ich hatte ihn geliebt, nun war mein Leben trist geworden. Ich dachte, ich hätte nichts mehr zu verlieren, fühlte nichts – bis die ersten Bomben fielen.

„GEH ANS TELEFON. Bitte mach dir keine Sorgen. Es ist Krieg, wir werden dich abholen. Bei uns ist es sicherer“, schrieb ich meiner Großmutter. Meine Mutter und ich fuhren zu ihr, um sie zu uns nach Butscha zu bringen. Aus irgendeinem Grund glaubten wir, dass sie hier sicherer sein würde.

Oma stand unter Schock. KRIEG. Wann gab es das zuletzt? Eilig packte sie ihre Taschen. Wir nahmen ein Taxi zurück nach Butscha. Die Straßen waren voll, viele Menschen flüchteten in Richtung der polnischen Grenze. Zwanzig Minuten später, als wir endlich wieder zu Hause waren, begannen die Russen, Hostomel, einen Nachbarort nördlich von Butscha, zu bombardieren. Da bekam ich eine Panikattacke. Ich hörte die lauten Explosionen, sank zu Boden und brach in Tränen aus. Mir wurde klar, dass es ernst war – und dass es andauern würde.

Butscha: In der Stadt im Norden von Kyjiw werden im Frühjahr Hunderte von Zivilistinnen und Zivilisten ermordet. *Christina, 21*, studiert Psychologie, macht Kunst und Tattoos, als ihr Alltag zum Horrorfilm wird. Hier beschreibt sie, wie sie überlebte

26.2.22

Ich brauchte drei Tage, bis ich mich an die ständigen Explosionen gewöhnt hatte. Wir zogen in den Flur und schliefen dort auf einer Matratze. Wir vermieden es, hinauszugehen oder auch nur in die Nähe der Fenster.

27.2.22

Über Telegram informierte ich mich über die Lage. Leute schrieben Nachrichten wie „Scheiße, hier sind eine Menge Panzer auf den Straßen“. Wir hörten nun permanent ohrenbetäubende Schüsse und Granatenexplosionen. Ich sah ein Video, in dem russische Soldaten das Panzerdenkmal auf dem Gartenplatz in der Nähe von uns beschossen, weil sie es für ein echtes Militärfahrzeug hielten.

Ich wusste, dass etwas Schlimmes passieren würde. Es war furchtbar. Ich fing an zu weinen, meine Mutter betete, und dann...

BUMM

Eine sehr laute Explosion – direkt über unseren Köpfen. Als würde das Haus einstürzen. Jetzt sind wir obdachlos, dachte ich und schrie. Um mich zu beruhigen, sang meine Mutter ein Schlaflied. Ich umarmte sie fest, als...

BUMM

...eine zweite Granate einschlug. Das ist das Ende, dachte ich. Immerhin war der Hausflur noch intakt. Ich kroch auf allen vieren zu einem Fenster und schaute hinaus. Unsere Wohnung lag im vierten Stock, und die Granate hatte den neunten Stock getroffen. Das Gebäude war zwar offenbar beschädigt, aber nicht zerstört worden. Wir würden weiter hier wohnen können.

3.3.22

Wir zogen um in den großen Keller und suchten uns einen Raum zum Schlafen. Für Oma bereiteten wir einen Platz auf dem Boden, während meine Mutter und ich auf Stühlen im Sitzen schliefen. Es war die Hölle. Es ist schwer zu beschreiben, wie kalt es dort war.

5.3.22

„Ab heute leben wir alle in Russland“, sagten die Leute, als wir an diesem Morgen aus dem Keller kamen. Zu diesem Zeitpunkt ahnten wir noch nichts von den Massakern in unserer Stadt. Der Gedanke, dass russische Soldaten Zivilistinnen und Zivilisten töten würden, kam uns abwegig vor.

6.3.22

Die Russen liefen herum und kontrollierten jede Wohnung und jeden Keller. Aus Angst, dass jemand in unseren Kellerraum kommt, hatten wir eine Schaufel unter die Türklinke geklemmt. Einige unserer Nachbarinnen und Nachbarn waren noch nicht in den Keller umgezogen, sie waren für mich eine Art Versicherung: Solange sie in ihren Wohnungen lebten, war alles noch irgendwie in Ordnung. In unsere Wohnung gingen wir nur, um die Toilette zu benutzen, uns die Zähne zu putzen und für ein Minimum an Hygiene. Dazu benutzten wir das Wasser, das wir am ersten Tag des Kriegs in großen Eimern gesammelt hatten, denn Leitungswasser und Strom gab es nicht mehr. Weil eine weitere Granate ein großes Loch in das Gebäude gerissen hatte, war es sehr kalt. Die Hälfte der Fenster war kaputt. Wenn ich auf die Toilette ging, trug ich zwei Strumpfhosen, zwei Hosen, vier Pullover und eine Sturmhaube. Einmal, als ich mich gerade im Bad auszog und Explosionen hörte, dachte ich nur: OKAY, GOTT, JETZT HÖR MIR ZU: ICH WILL NICHT AUF DER TOILETTE STERBEN.

Als später auch das Gas ausfiel, kochten wir im Freien über einem Feuer. Zum Essen gingen wir wieder in den Keller. Es ist absurd, doch alles, woran ich im Keller denken konnte, war Sex. Je mehr Explosionen ich hörte, desto mehr Sexgedanken drängten sich in meinen Kopf.

8.3.22

Wir wussten nicht, wie lange die Besatzung dauern und ob es gesicherte Fluchtwege geben würde, also wurde die Gefahr des Verhungerns real. Der Inhaber des Supermarktes erlaubte den Menschen, kostenlos Lebensmittel mit-

zunehmen. Wir füllten drei Tüten für uns, während ein russischer Soldat mit Gewehr patrouillierte. Ich starrte ihn an, aber er machte sich nicht einmal die Mühe, zurückzuschauen.

In dieser Nacht freundeten wir uns mit den anderen Menschen im Keller an. Wir tranken zusammen Wein, und alles fühlte sich plötzlich normal an – alles bis auf eins: Es gab Gerüchte über Hinrichtungen. Wir hörten Geschichten über Zivilistinnen und Zivilisten, die von den Russen ermordet worden waren. Und die Geschichte einer Familie, die bei der Flucht aus Butscha getötet wurde.

9.3.22

Meine Einstellung zum Tod änderte sich. Ich lag im Keller und wusste, dass direkt über uns russische Panzer rollten, und dachte: Gott, mein Leben war so perfekt. Es wäre ein Segen, wenn ich jetzt hier sterben würde. Das Einzige, was ich noch will, ist, dass meine Bilder sicher sind.

Meine Mutter fühlte sich für unsere Sicherheit verantwortlich und sah die Evakuierungen kritisch. Sie waren sehr gefährlich. Wir hörten Geschichten über Busse, die von Russen beschossen worden waren. Im Keller dagegen hatten wir inzwischen eine wohnliche Atmosphäre geschaffen, alle halfen sich gegenseitig, teilten das Essen, waren freundlich zueinander. Wir waren fast ein wenig verärgert, als die Evakuierungen begannen.

11.3.22

Ich telefonierte mit meinem Ex-Freund und bot ihm an, in unseren Keller zu ziehen, was er auch tat. Nachdem sich immer mehr Menschen evakuieren ließen, fühlten wir uns immer einsamer. Wie üblich verließen wir den Keller gegen Mittag, um Wasser aus der Wohnung zu holen und Suppe zu kochen. Zurück im Keller, beim Essen, hörten wir plötzlich ein seltsames Geräusch. Meine Mutter bat mich und meinen Ex-Freund, nachzusehen. Draußen standen plötzlich zehn russische Soldaten mit Gewehren vor mir. Sie alle starrten auf meine beschuete Hose, die ich schon seit Kriegsbeginn anhatte. Obwohl meine Beine zitterten, drehte ich mich um und ging langsam davon. Später im Keller hatte

ich Angst davor, dass die Russen kommen und uns alle hinrichten würden.

12.3.22

Als wir gegen neun aufwachten, machten sich alle um uns herum für die Evakuierung bereit. Wenn wir blieben, würden wir allein sein – auch mein Ex-Freund war gerade bei seiner Großmutter zu Besuch. Wir wussten nicht, was sicherer war: gehen oder bleiben. Schließlich hörten wir auf unser Bauchgefühl, das uns sagte, dass es in Butscha bald noch schlimmer würde.

So schnell wie möglich packten wir unsere Taschen. Ich nahm all meine Tagebücher, Erinnerungsstücke und meine geliebten Green-Day-T-Shirts mit. Unser Geld verteilten wir auf verschiedene Taschen und Beutel, falls die Russen versuchen würden, es zu konfiszieren. Meine geliebten Bilder brachte ich in den Keller. Als wir die Wohnung verließen, traf ich auf meinen Ex-Freund. Er hatte keine Ahnung, dass wir fortgingen. Wir starrten uns an, und unsere Blicke sagten alles: Ich konnte nicht länger hierbleiben, er dagegen musste bleiben, weil er seine kranke Großmutter nicht in Butscha zurücklassen konnte. Ich weinte und fühlte mich wie eine Verräterin.

Unser Bus sollte von einem Hotel im nördlichen Teil Butschas abfahren. Wir liefen insgesamt vier Kilometer dorthin, in einer Gruppe von etwa 150 Personen. Überall um uns herum waren Explosionen und Schüsse zu hören. Aber wir spürten keine Angst mehr. Nachdem wir den Bus endlich gefunden hatten, stiegen wir ein und saßen dort in völliger Stille. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt weder etwas gedacht noch gefühlt. Beim Gedanken an die Evakuierung hatten wir noch befürchtet, dass die Russen auf die Busse schießen würden, aber als wir im Bus saßen, dachten wir nicht mehr daran.

Schließlich erreichten wir Bilohorodka, südwestlich von Kyjiw, das bereits wieder unter ukrainischer Kontrolle war. Wir wurden von Freiwilligen begrüßt, die Mittagessen an uns verteilten. Wir tranken Tee und weinten. Ich fühlte mich so leer und erschöpft. Ich dachte an meinen Ex-Freund, der noch in Butscha war. Ich betete, dass auch er evakuiert würde. ↵

Von Nik Afanasjew

Am zweiten Tag des russischen Überfalls auf die Ukraine lädt ein junger Mann ein Video bei Instagram hoch. Sein Haar ist kurz, sein Blick fahrig, er ringt sichtbar um Worte. „Die Situation ist verdammt kompliziert“, setzt er an, um anschließend eine Stunde lang aus seiner Wohnung heraus den Konflikt und seine Ursprünge zu erklären. Die Ukraine würde von manchen zu Unrecht als rechtsradikal diffamiert. „Wir entwickeln uns, werden progressiver“, sagt er – und wer im Land Russisch spreche, werde nicht benachteiligt, er sei selbst mit der russischen Sprache aufgewachsen.

verurteile die Leute nicht dafür, dass sie ihr Leben leben“, schreibt er, nachdem sein Vorgesetzter ihn für einige Tage Fronturlaub nach Kyjiw geschickt hat – und kann dann doch nicht anders, als die wachsende Distanz zu den Zivilisten zu beschreiben. So wird ein Künstler zum Krieger.

Als DJ prägte *John Object* die Kyjiwer Technoszene, nun postet er von der Front

Timur Dzhasfarov ist zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt. Als John Object ist er einer der aufstrebenden Vertreter des ukrainischen Techno. Sein Leben wird durch den russischen Angriff auf den Kopf gestellt. Einen Tag nachdem Timur sein Video auf Instagram postete, lädt er zuerst beim Online-Musikdienst Bandcamp 58 Tracks hoch und meldet sich dann als Freiwilliger zum Kriegsdienst.

Vor allem seit der Euromajdan-Revolution von 2013/14 gehört die Technoszene Kyjiws zu den vielfältigsten in Europa. Günstige Mieten, verlassene Fabriken aus der Zeit der Sowjetunion und die permanente Lust auf Neues haben der ukrainischen Hauptstadt viele Vergleiche mit dem Berlin der 1990er-Jahre eingebracht. Timurs Tracks klingen industriell, nach rostigen Maschinenteilen, klirrendem Glas, nach Stahlfedern, die aus der Fassung springen. Trotz dieses düsteren Sounds ist Timur nicht auf die Schrecken des Krieges vorbereitet. Er verarbeitet sie bei Instagram, postet immer wieder Beiträge, Videos, Storys.

„Ich wünschte, ich könnte über Musik posten oder Musik machen, Gigs spielen, ich wünschte, ich müsste nicht das hier sein. Aber das ist es, was Russland aus mir gemacht hat: eine Uniform und eine Waffe. Ein Ziel. Ich bin das hier nicht, wir sind das hier nicht, aber wir müssen kämpfen, um zu überleben.“

Vor dem Krieg hatte Timur als Übersetzer Geld dazuverdient, nun bietet er, als Freiwilliger, auch der Armee seine Sprachkenntnisse an. So übersetzt er die Gebrauchsanweisung einer US-amerikanischen Waffe, die an die Ukraine geliefert wurde.

Obwohl viele Menschen Timurs Beiträge kommentieren, ihn aufmuntern oder es zumindest versuchen, entsteht für ihn schon bald eine Kluft zwischen ihm und jenen Menschen, die in der Ukraine ihren Alltag so normal weiterzuleben versuchen, wie es eben geht. Die Bilder, die Timur postet, zeigen ihn immer häufiger mit leerem, entgeistertem Blick, hinter ihm zerbombte Landschaften, ausgebrannte Fahrzeuge, Tod. „Ich



Klänge aus Stahl

Während er an der Front ist, wird Timur 27 Jahre alt. Er beschreibt die Abscheu vor der Verrohung aller, die in diesem Krieg kämpfen müssen. Auch er selbst kann ihr nicht entgehen. Seine Abneigung gegen Russen wird immer größer, seine Posts immer radikaler. Er wünscht den russischen Soldaten den Tod und hofft, nie wieder in seinem Leben einem Russen zu begegnen. Um der Gewaltspirale zu entkommen, macht er nun auch an der Front Musik – mit der App GarageBand auf seinem Smartphone. So werden Klänge in einer Zeit, da Worte die Realität nicht mehr erfassen können, zu der Sprache, die Timur Dzhasfarov aka John Object bleibt. ↵



Von Bernhard Clasen

Was ist hier passiert?

Seit Monaten ist die Innenstadt der ostukrainischen Metropole Charkiw wie leergefegt. Die meisten Kioske haben die Rollläden runtergelassen, einige wenige verkaufen Kaffee. Viel Kundschaft haben sie nicht. Und wer in einer der wenigen Kneipen vor seinem Glas Hochprozentigem sitzt, tut das, weil er nicht die Möglichkeit hat, für eine gewisse Zeit aufs Land zu ziehen. Es sind auch nur wenige Fußgänger unterwegs. Und die haben es alle eilig. Für einen gemütlichen Kaffee aus dem Pappbecher am Straßenrand hat in diesen Tagen niemand Zeit.

Eine, die auch heute wie jeden Tag zur Arbeit fährt, nicht im Homeoffice arbeiten will und kann, ist die Menschenrechtsanwältin Tamila Bespala. Arbeit hat sie genug. So viel, dass ihr Arbeitgeber, die „Charkiwer Menschenrechtsgruppe“, kürzlich noch zwei weitere Stellen besetzen musste. Bespalas Aufgabe: Sie betreut Opfer des Krieges. Und dabei ist sie nicht nur als Juristin gefragt. Den ganzen Tag hört sie sich geduldig die Erzählungen über Folter, Bomben, zerstörte Häuser, getötete Verwandte, traumatisierte Kinder an.

„Haben Sie schon mal ein Kind gesehen, das weint und Angstzustände bekommt, wenn es ein Feuerwerk sieht, immer nur auf den Boden schaut, mit fünf Jahren noch in die Hose macht? Solche Kinder haben wir hier im Gebiet Charkiw zuhauf“, sagt die Rechtsanwältin. Bespala dokumentiert akribisch die Kriegsverbrechen der russischen Armee und der Militärs der „Volksrepubliken“ Donezk und Luhansk. Die Akten von

Noch während der Krieg weitergeht, kümmern sich Menschenrechtler um die Dokumentation der Verbrechen, die von den russischen Truppen begangen werden. Auch von ihrer Arbeit hängt ab, ob die Täter später zur Rechenschaft gezogen werden können

Graben für die
Gerechtigkeit:

Das Exhumieren
von Leichen dient
dazu, die Ver-
brechen genau zu
rekonstruieren

fast 300 derartigen Ver-
brechen liegen in dem
Schrank neben ihrem
Schreibtisch. Sie wer-
den unter anderem

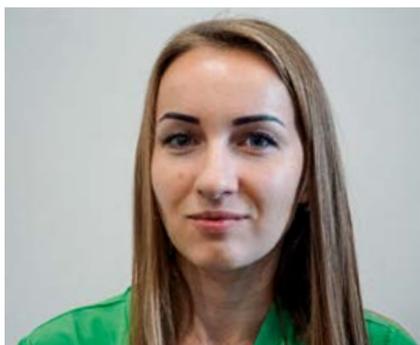
weitergeleitet an den Internationalen
Strafgerichtshof in Den Haag und an
den Europäischen Gerichtshof für Men-
schenrechte. Damit die Täter irgend-
wann für ihre Taten verurteilt werden
können. In Den Haag werden auf Basis
von Ermittlungen bereits Anklagen gegen
Russland vorbereitet.

„In den von Russland besetzten Ge-
bieten sind Menschenrechtsverletzungen
an der Tagesordnung. Personen, die aus
russischer Sicht illoyal sind, werden
ohne Gerichtsverfahren inhaftiert, miss-
handelt und gefoltert“, sagt Bespala.
Noch immer werden in Charkiw Men-
schen durch russische Raketen getötet.
„Mal sind es zwei, mal sind es fünf, mal
sind es zehn Tote“, so die Anwältin.
„Und nun fürchten wir, dass es noch
schlimmer wird.“

Gegründet wurde die Menschen-
rechtsgruppe Charkiw bereits vor drei-
ßig Jahren, kurz nach dem Ende der
Sowjetunion. Bei ihrer Arbeit scheut sie
sich bis heute auch nicht vor Kritik an
der eigenen Regierung. So hatte sie vor
dem Krieg wiederholt die restriktiven
ukrainischen Mediengesetze und den
Entzug der ukrainischen Staatsbürger-
schaft für Gegner von Präsident Selens-
kyj kritisiert. Mit dem Krieg aber ist die
Dokumentation der unzähligen Men-
schenrechtsverbrechen der russischen
Invasoren in den Fokus gerückt.

Jeden Tag berät Bespala im Durch-
schnitt zwanzig Menschen. Sie kommen
zu ihr, weil sie ihr Haus verloren haben,
in Kriegsgefangenschaft gefoltert wurden,
Verwandte vermissen oder vergewaltigt
wurden. So schwer es den Menschen
fällt, über das Erlebte zu spre-
chen, so wichtig sind ihre Infor-
mationen – über den Zeitpunkt
und den Hergang der Taten, über
ihre Zeit in Gefangenschaft.

Erzählungen
von Folter und
Mord: Anwältin
Tamila Bespala



Immer wieder nennen ehemalige Kriegs-
gefangene Namen von anderen Kriegs-
gefangenen, mit denen sie eine Zelle
geteilt haben. Diese Daten geben Bespala
und andere Juristen der Organisation
weiter an das Rote Kreuz, die ukraini-
schen Behörden und russische Regie-
rungsstellen, um die Vermissten aufzu-
spüren. Sobald man aus Russland eine
Bestätigung zu einem konkreten Gefan-
genen habe, so Bespala, könne man
davon ausgehen, dass dieser Gefangene
am Leben bleibe.

Neben der psychologischen Hilfe
unterstützt die Menschenrechtsgruppe
Kriegsopfer auch materiell: Man verteilt
Wärmedecken, warme Unterwäsche,
Powerbanks, Taschenlampen, Hygiene-
artikel, Zelte, kleine Campingkocher
und Medikamente. Angehörige von
Kriegsgefangenen, von Getöteten und
Opfer von Gewalt erhalten Geld. Zwar
gibt es vom Staat Hilfen für ehemalige
Kriegsgefangene und für Menschen, die
ihr Eigentum verloren haben, doch die-
se Hilfen gibt es laut Bespala nicht auto-
matisch, sie müssen beantragt werden.
Auch dabei hilft sie den Betroffenen.

Der Aktenberg in ihrem
Büro, der bald die Basis für
die Verurteilung von Kriegs-
verbrechern bilden soll, wird
mit jedem Tag größer. Über
9.000 Kriegsverbrechen be-
finden sich aktuell in den Unterlagen
der Juristinnen und Juristen in Charkiw.
Während viele Informationen aus Daten-
schutzgründen nicht öffentlich sind,
führen sie mit einem kleineren Kreis
von Opfern der Gewalt Interviews über
die erlebten Verbrechen, die dann mit
deren Einverständnis in mehrere Spra-

chen übersetzt und auf YouTube ver-
öffentlicht werden.

In den 30 Jahren ihres Bestehens
hat sich die Gruppe einen guten Ruf
erarbeitet und daher keine Schwierig-
keiten, Projektgelder zu erhalten. Die
kommen unter anderem von der Euro-
päischen Union, der tschechischen NGO
„People in Need“, dem Prague Civil So-
ciety Centre, USAID oder auch dem
Danish Institute Against Torture.

Nach Russlands Überfall am 24. Fe-
bruar 2022 schlossen sich mittlerweile
20 ukrainische Menschenrechtsgruppen
unter dem Titel „Tribunal for Putin“ zu-
sammen, um die von der Charkiw-
er Menschenrechtsgruppe gestartete regio-
nale Dokumentierung russischer Kriegs-
verbrechen landesweit umzusetzen. In
einer gemeinsamen Datenbank haben
sie rund 33.000 Verbrechen dokumentiert.
Davon veröffentlichen sie einen Teil auf
einer gemeinsamen Plattform im Internet.
Hier finden sich Artikel, kurze Videos
und aktuelle Statistiken über dokumen-
tierte Kriegsverbrechen.*

Damit diese Sammlung noch um-
fangreicher wird, es irgendwann Gerech-
tigkeit gibt und die Welt erfährt,
was in der Ukraine geschieht, fährt
Bespala mehrmals im Monat in umlie-
gende Dörfer und Städte, die vor noch
nicht allzu langer Zeit von der russischen
Armee besetzt waren. Und hört sich
dort geduldig an, welches Grauen die
Menschen erlebt haben. ☞

* Auf dieser Seite werden von
ukrainischen Menschenrechtsgruppen
Kriegsverbrechen dokumentiert;
in sieben Sprachen, darunter Englisch
und Deutsch: <https://t4pua.org>

Schon 2014 besetzten prorussische Separatisten Teile des Donbas im Osten der Ukraine. Es folgten Jahre des Terrors gegen die Bevölkerung, bis heute ist der Donbas umkämpft. Stanislaw Assejew gelang es trotz der Besetzung, als Journalist regelmäßig über das Leben in der zerrütteten Region zu berichten – vor allem aus seiner Heimatstadt Donezk. Seine Reportagen brachten ihn wegen des Vorwurfs der Spionage im Jahr 2017 in ein Gefängnis der Separatisten. 2019 kam er frei. Wir drucken Auszüge aus seinen Berichten zu Bildern des britischen Fotografen *Christopher Nunn*, der bis 2021 im Donbas war

Trotzdem leben

Unten: Ein Junge fischt
im Fluss Krywyj Torez nach
Flusskrebse

„Natürlich denke ich nicht ständig an den Tod oder an die Gefahr, in einen Folterkeller verschleppt zu werden. Aber sobald ich auf ukrainischem Hoheitsgebiet bin, merke ich, dass diese Gedanken in Donezk latent immer da sind, wie auch der Krieg ständig über den leeren Parks schwebt. Das ist eine grundsätzlich andere psychologische Erfahrung. Natürlich gibt es auch in Kramatorsk Kriminelle, ich kann auch hier überfallen und sogar umgebracht werden. Aber in Donezk ist das an der Tagesordnung, und niemand wird bestraft, es sei denn, der Betroffene hat die nötigen Beziehungen nach oben.“

„Die militärisch-patriotische Erziehung der Jugend ist ein zentrales Anliegen der Oberen, den Kindern werden die Ideale der ‚Russischen Welt‘ und der Hass gegen alles Ukrainische eingepflegt. Diese ideologische Arbeit durchzieht alle Bildungseinrichtungen. (...) Außerdem gibt es noch die ‚Akademie des Innenministeriums‘.

(...) In dieser Akademie werden nicht nur die Führungskader für das gesamte Polizeisystem ausgebildet, auch Verhörmethoden und Methoden der Informationsbeschaffung sind Bestandteil der Ausbildung. Damit die heute 17- bis 20-Jährigen mit den Methoden vertraut sind und die Repressionen fortsetzen können.“



Oben: Ein kaputter Spielplatz in Pokrowsk
 Links: Ein junger Bergarbeiter und seine Freunde in Pokrowsk
 Unten: Frauentag in Donezk

„Ein Junge wie du und ich, mit einem netten Lächeln. Um die 20, braun gebranntes Gesicht, Blutergüsse unter den Nägeln, keine unübliche Verletzung bei den hiesigen Arbeitern. Das ist Andrij aus Makijiwka. Vor dem Krieg sang er die Songs von BoomBox mit und arbeitete auf dem Bau. 2014 ist er auf die russische Linie eingeschwenkt, hat eine Tarnuniform angezogen und lächelt seitdem viel seltener. Sein Kumpel Serhij war auch ein einfacher Arbeiter und in Bezug auf die

Politik genauso naiv wie Andrij. Im Sommer 2014 ging er an die Front und geriet in die Schlacht um Ilowajsk. Seitdem hat er Albträume. Später kam ein dritter Bekannter dazu - Anton. Vor dem Krieg war er im Knast. (...) Als Anton aus dem Knast raus war, hat er kurze Zeit gearbeitet, aber relativ schnell gecheckt, dass er mit kostenloser Verpflegung, einem ordentlichen Schluck und einer Knarre in der Hand besser wegkommt als mit dem mickrigen Gehalt als Bergmann.“





„Die meisten Einheimischen sind sehr genügsam. Ihre Bedürfnisse gehen nicht über ihr alltägliches Leben hinaus. Am meisten profitieren die hiesigen Rentner. Viele beziehen sowohl eine ukrainische als auch eine russische (republikanische) Rente, und bis vor Kurzem erhielten sie auch Lebensmittelpakete. Die Glotze und 50 Jahre Sowjetunion haben sie davon überzeugt, dass auf der anderen Seite Faschisten leben, die sie im Zweiten Weltkrieg nicht alle erwischt haben. (...) Hier sind russische Rubel im Umlauf, es werden Sozialleistungen aus Russland ausgezahlt, hier herrscht das russische Machtmodell: billige Wurst und Folterkeller.“

Oben: Oleksandr Wassyljowytsch hat früher in einem Kraftwerk gearbeitet. Er lebt in Schtschastja
 Rechts: Ukrainische Soldaten nehmen an einem Ritual teil
 Unten: Ein junger Soldat in der Nähe von Luhansk



„Die Propaganda verfolgt zweierlei Ziele. Zum einen wird die sowjetische Vergangenheit kultiviert, insbesondere der Sieg im Zweiten Weltkrieg. (...) Man zieht eine Parallele zwischen den heutigen Kämpfern und den Soldaten, die in den 1940er-Jahren für die Befreiung des Donbas gekämpft haben. Auf riesigen Plakaten,

die sich oft über die ganze Wandfläche eines Hochhauses erstrecken, sieht man Fotos von sowjetischen Soldaten, die ihre Frauen umarmen. Und auf derselben Wand, etwas weiter unten, das gleiche Bild mit Kämpfern von heute. Und die Überschrift: ‚Wir haben damals gesiegt und werden auch jetzt siegen.‘“

„Dass man tiefer im Sumpf versinkt, je mehr man strampelt, weiß jeder. Die ‚VRD‘ (Volksrepublik Donezk) wird oft mit einem Sumpf verglichen, doch kaum jemand merkt, dass es die ukrainische Macht ist, die dem Versinken kräftig Vorschub leistet. Alle Hindernisse, die die Ukraine für die besetzten Gebiete

errichtet, führen am Ende nur dazu, dass sich die Menschen mehr mit dem neuen System identifizieren. (...) Die Sperrstunde wird Normalität, wenn ein Fahrstuhl explodiert, denkt man: Das geht ja nun schon drei Jahre so. Das Problem wird zur Gewohnheit, die Gewohnheit zur Norm, in der das Getto dein Zuhause ist.“



Rechts: Bei einem Bauern in der Donezk-Region
 Unten klein: In der Nähe von Toretsk
 Unten groß: Geburtstagsfeier in der Donezk-Region



„Einige Cafés und Restaurants in Donezk setzen auf Sowjetnostalgie, um Gäste anzulocken. Andere, wie zum Beispiel das Café Gourmand auf dem Puschkin-Boulevard, versuchen es mit markigen Sprüchen. ‚Mies drauf? Sauf dich froh!‘ lautet die Parole, die in der Stadt mittlerweile in aller Munde ist. (...) Da hat das Café Olivier 80, das sich in der Gurova-Straße

irgendwo im Souterrain befindet, schon mehr zu bieten. Man taucht sofort in die Atmosphäre der sowjetischen Vergangenheit ein. Die Kellner tragen typische sowjetische Hemden, die bis zum Hals zugeknöpft sind, die Wände zieren Lenin-Büsten, Fotos von sowjetischen Schauspielern und sowjetische Dokumente. Sogar ein Stalin-Porträt ist zu sehen.“



Aus dem Ukrainischen und Russischen übersetzt von Claudia Dathe und Sofiya Onufriv

Die Zitate stammen aus Stanislaw Assejews Buch „In Isolation“, erschienen im Verlag edition.fotoTAPETA Berlin

Von Martin Hogger
Fotos: Marian Lenhard und
Verena Müller

„Maa aaaaaa nn,

Über eine Million
Ukrainerinnen und Ukrainer
sind nach Deutschland
geflohen, um dem Krieg zu
entkommen. Manche wollen
hierbleiben, andere nicht.
Wir haben zwei von ihnen
getroffen



Deutsche



Dmytro und Alina
kommen beide
aus derselben Stadt
in der Ukraine

Das Leben von Dmytro Chernyavskiy hätte so anders verlaufen können, er will es sich lieber nicht ausmalen.

Noch vergangenen Februar stand er vor der Vollendung seines Traums: Profifußballer in seiner Heimatstadt Krywyj Rih im Süden der Ukraine: knapp 625.000 Einwohner, Geburtsstadt von Präsident Selenskyj. Hier hatte Dmytro zum ersten Mal einen Fußball in der Hand. Seit seinem sechsten Lebensjahr spielt er bei seinem Heimatverein, erst in der Verteidigung, dann im Tor. Mit 17 holten ihn die Trainer zu den Profis. Im Februar 2022 saß er in einem Flugzeug, auf dem Weg in ein Trainingslager in der Türkei. Dmytro war noch nie allein außerhalb der Ukraine gewesen. Und jetzt standen er und sein Team kurz vor dem Aufstieg in die erste ukrainische Liga. Er war so nah dran.

Ein Jahr später treiben die Wolken unentschieden über das Stadion des 1. FC Schweinfurt. An Spieltagen kostet ein Stehplatz hier zwölf Euro, die Rindswurst kriegt man für stabile drei. Heute spielt Schweinfurt (4. Liga) gegen den Würzburger FV (5. Liga). 200 Zuschauer. Keine nennenswerten Torchancen. Kurz vor der Halbzeit steht es noch 0:0.

Dmytro beobachtet das Spiel von der Auswechselfbank aus, die Hände tief in seiner Jacke. „Schnüdel“, steht auf seinem Rücken, der Spitzname der Schweinfurter. Seit einem Jahr lebt Dmytro nun hier im Norden Bayerns.

Er ist froh, dass er in der Türkei war, als russisches Militär in sein Heimatland einfiel. Seine Mutter schrieb ihm eine Nachricht: „Flieg bitte nicht nach Hause. Flieg nach Deutschland.“ Er solle sich bei einem Bekannten in der Nähe von Schweinfurt melden, sie komme mit seinem kleinen Bruder nach. Inzwischen ist Dmytro 18 Jahre alt, im wehrfähigen Alter also. Wäre er zurückgekehrt, hätten sie ihn vielleicht eingezogen.

Der Krieg in der Ukraine hat zu einer der größten Fluchtbewegungen in Europa seit Ende des Zweiten Weltkriegs geführt. Mehr als fünf Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer flohen innerhalb ihres Landes, etwa acht Millionen gingen in andere Länder Europas – die meisten nach Polen (ca. 1,5 Millionen) und Deutschland. Ende 2022 lebten über eine Million Geflüchtete hier. Weil Männer über 18 nicht aus der Ukraine ausreisen dürfen, sind die meisten Frauen.

Eine davon ist Alina Vivcharuk, 25 Jahre alt. Es ist inzwischen das zweite Mal, dass Alina vor russischen Soldaten fliehen musste. Sie wurde im Osten der Ukraine geboren, in Luhansk, wo der russisch-ukrainische Krieg schon seit 2014 tobt. Ihre Mutter setzte sie ins Auto, Alina war da 16 Jahre alt. In Krywyj Rih fingen beide noch einmal neu an: Alina machte Abitur, studierte Englisch und Russisch. Einmal, als sie durch die Fußgängerzone bummelte, hörte sie eine Straßenmusikerin. Sascha. Sie ging zu ihr, fragte nach ihrem Insta-Account. In der Ukraine wusste sie, wie man flirtet. Ein halbes Jahr später zogen die beiden zusammen. Als die russischen Panzer über die Grenze fuhren, entschlossen sie sich zu fliehen.

h... “

Nun sitzt Alina in einer Pizzeria in Reutlingen. Ihre Augen hat sie grün geschminkt, dieselbe Farbe wie ihr Oberteil. Gerade kommt sie vom Deutschkurs, fünf Stunden, mehrmals die Woche. Anfangs konnte sie kein Wort Deutsch, wie die meisten der ukrainischen Geflüchteten. Etwas stolz ist sie schon, wie gut sie inzwischen ist.

Dmytro und Alina haben sich noch nie getroffen. Beide sind aus derselben Stadt geflohen, beide sind in Süddeutschland gelandet. Aber ihr Leben hier könnte nicht verschiedener sein. Für Dmytro ist Deutschland ein Abstieg, für Alina das Gegenteil. Dmytro würde überall hingehen, wo er im Tor stehen kann, auch wieder zurück in die Ukraine. Alina gehört zu dem Drittel der Geflüchteten, die auch nach dem Krieg in Deutschland bleiben wollen.

**Alina möchte
sehr gern in
Deutschland
bleiben.
Dmytro nicht
unbedingt**

Vor dem Krieg arbeitete Alina als Barkeeperin, zeitweise 14 Stunden pro Tag, manchmal ohne Wochenende. „Deutsche Menschen sind da immer überrascht. Aber als Barkeeperin konnte ich mehr Geld verdienen als mit Sprachen“, sagt sie und lacht. „Nicht so viel, aber mehr.“

Wie Alina haben 72 Prozent aller ukrainischen Geflüchteten in Deutschland einen Hochschulabschluss.

Drei Viertel aller Geflüchteten aus der Ukraine sagen, sie fühlten sich bei ihrer Ankunft willkommen. Auch Alina und ihre Freundin Sascha. „Alle waren so nett“, sagt sie. Die Helfenden hatten den beiden eine Gastfamilie organisiert. Dort zogen die beiden in ein gemeinsames Zimmer, so lange, bis sie auf eigenen Beinen stehen würden. In den ersten Tagen erkundeten sie die Stadt. Die kleine Stadt, wie Alina Reutlingen mit seinen 116.000 Einwohnerinnen und Einwohnern nennt. Das Erkunden dauerte also nicht lang. Alina mag das. Das eine halbe Stunde entfernte Stuttgart ist ihr zu laut.

Die deutschen Behörden schufen schnell ein System, das Geflüchteten aus der Ukraine die Einreise erleichtern sollte. Ukrainische Geflüchtete müssen kein normales Asylverfahren durchlaufen, sondern können zunächst 90 Tage ohne Aufenthaltstitel hierbleiben. Sie dürfen arbeiten, haben Anspruch auf Unterstützung, können ihre Kinder zur Schule schicken. Dazu kommt: Die wenigsten Geflüchteten aus der Ukraine leben in Sammelunterkünften, die meisten kamen bei Verwandten und bei Gastfamilien unter – wie Dmytro und Alina.

Und dennoch warten auch auf die Geflüchteten aus der Ukraine bürokratische Hürden: Registrierung, Aufenthaltstitel, Anträge auf Sozialleistungen. Alina sagt: „Das Rathaus war sehr, sehr kompliziert. Wir haben nichts verstanden.“ Ohne Ilona und Thomas, ihre deutsche Gastfamilie, hätten sie es nicht so leicht geschafft. Aber Stress gab es natürlich dennoch: Ihre ukrainische Wohnung hatte mehrere Zimmer, in Deutschland mussten sie sich plötzlich eines teilen. Sie hatten keinen Rückzugsort mehr und überlegten, ob sie sich trennen sollten. Aber dann? Sie kannten ja kaum jemanden.

Dmytro wollte die ersten Monate nichts mit Fußball zu tun haben, eigentlich mit gar nichts. Er wohnte zunächst mit seiner Familie bei einem Bekannten in einer Kleinstadt,



In der Ukraine war Dmytro (oben Mitte) kurz davor, Fußballprofi zu werden. Alina (unten links mit einer Freundin) hat Englisch und Russisch studiert



30 Minuten von Schweinfurt entfernt. Dort lag er auf dem Bett – und wenn er nicht Filme guckte, schrieb er sich mit Freunden und ehemaligen Teamkollegen. Sein Leben war ja immer nur auf ein Ziel ausgerichtet: Fußballprofi. Er ging nicht feiern, er trank keinen Alkohol. Eine Freundin hatte er nicht. Und plötzlich war er auch noch fremd. Dmytro zog sich zurück.

Es brauchte erst einen Arschtritt seiner Mutter und ihre Initiative. Ein Bekannter von ihr rief in der Geschäftsstelle des 1. FC Schweinfurt an und verabredete ein Probetraining für Dmytro. Wenig später unterschrieb er schon einen Vertrag. Seit Juni fährt er nun täglich nach Schweinfurt. Fünf Tage die Woche hat er Training. Am Wochenende Spiele. Ein Vollzeitjob.

Nach der Halbzeit nimmt Dmytro wieder auf der Ersatzbank Platz. Nach und nach werden Mitspieler eingewechselt. Den erschöpften Ausgewechselten reicht Dmytro entweder Wasser oder eine Jacke. Und dann, wie aus dem Nichts, geht Schweinfurt in Führung. Die Bank springt auf. Dmytro reckt die Fäuste in die Luft.

„Dmytro ist wahnsinnig professionell“, sagt Robert Hettich, der Sportliche Leiter von Schweinfurt. Gerade noch sei Dmytro dritter Torhüter, die beiden anderen seien eben mehrere Jahre älter als er. Es habe Phasen gegeben, da dachten sie im Verein, jetzt geht Dmytro richtig ab. Dann wieder sei es nicht so gut gelaufen. Das sei normal, sagt Hettich. „Er muss jetzt Deutsch lernen, dann ist er wirklich da. Dann kann er mit den Jungs auch mal feiern gehen.“

Die Sprache ist wichtig, um sich zu integrieren. Dmytro weiß das.

„My English is okay. It's no problem talking to the guys on the team. We share our stories. They ask me a lot about my culture and I ask a lot too, but...“

Dmytro bläst die Backen auf.

„Maaaaaaaann, Deutsch...“

Seit ein paar Wochen ist er jetzt in einem Deutschkurs. Er lernt zwischen dem Training und dem Abend. Er hat für nichts anderes mehr Zeit: Fußball und Vokabeln. Was ist mit Freunden? Dmytro schüttelt den Kopf und lässt ganz lange die Luft raus.

„I mean, I can speak a couple of words. Hallo. Danke. Wie geht's dir? But, oh my god, the language is so hard.“

Beim Training verständigt er sich auch mit Händen und Füßen. Und wenn er mal kompliziertere Dinge ausdrücken will, holt er sein Smartphone heraus. Google Translate regelt den Rest.

Ich tippe in mein Smartphone und reiche es

ihm: Bist du glücklich in Deutschland?

„Wie die meisten Menschen bin ich froh, in Sicherheit zu sein und keine Explosionsgeräusche zu hören, nicht zu sehen, wie Raketen fliegen, wie Zivilisten sterben. Ich verstehe, dass ich

im Moment in Deutschland bin und meinen Job machen muss – Fußball spielen.“

Ich tippe: Was war dein schönster Moment bisher bei Schweinfurt?

„Als mir klar wurde, was Fußball in Deutschland ist: Hier gehen die Leute zu den Spielen und unterstützen ihre Mannschaft immer, bei jedem Wetter und mit jedem Gegner. Als ich zum ersten Mal in die Mannschaft kam, stand ich auf dem Podium und spürte die ganze Ladung des Stadions, die Ladung der Fans, die die Mannschaft anfeuerten und unterstützten. Wir haben gewonnen.“

Alina sagt, es sei ein sehr schnelles Jahr gewesen. Sie lacht. Sie habe viel gelernt, über sich, über Deutschland. „Es hat mich selbstbewusster gemacht.“ Und: „Deutsche haben sehr wenig Zeit auch.“ Wieder lacht sie.

Die meiste Zeit verbringt Alina mit Spazierengehen und im Fitnessstudio. Im Deutschkurs hat sie jetzt Freundschaften gefunden. Aber sonst ist es „immer noch sehr schwierig“.

Sascha und sie haben sich im Sommer getrennt. Es war zu viel, zu nah. Als Sascha eine Wohnung in Reutlingen fand, ging Alina trotzdem mit zur Besichtigung. Der Vermieter sprach auf Deutsch. „Als ich ihn verstanden habe, da habe

ich zum ersten Mal gedacht: Ich bin jetzt da.“ Es gab noch ein zusätzliches Zimmer. Alina zog ein. „Unsere Freunde finden das komisch“, sagt sie und lacht. Aber: „Jeder hat sein eigenes Zimmer. Das ist sehr gut.“

Bald haben die beiden die nächste Deutschprüfung. B1. Danach: B2, wofür sie fließend Deutsch sprechen muss. Und dann?

„Feuerwehrfrau. Das würde mich sehr interessieren. Aber dafür brauche ich einen deutschen Pass“, sagt Alina. Sie hat sich schon informiert.

Wenn das nicht klappt, macht sie vielleicht eine Ausbildung oder lässt sich ihr Diplom anerkennen. Der Krieg wird noch lange gehen, glaubt sie. „Wir siegen. Es gibt keine andere Option für mich“, sagt Alina. Und wenn es so weit ist, will sie jeden Urlaub zurück in die Ukraine.

Wir wollen schon aufstehen, da lehnt sich Alina noch einmal über den Tisch. Sie habe da letztens einen so hübschen Mann in der Fußgängerzone gesehen: „Wie lernen sich die Deutschen denn kennen?“

In Schweinfurt pfeift der Schiedsrichter ab. Schweinfurt hat tatsächlich gewonnen. 2:1. Dmytro ist der Einzige, der nicht eingewechselt wurde. Allgemeines Shakehands mit dem Gegner, dann kommen alle Spieler auf dem Platz zusammen, formen einen Kreis. Und so steht Dmytro auf dem Fußballfeld, mit seinen Mitspielern Arm in Arm. Der Trainer redet auf Deutsch auf sie ein. Das alles mag Dmytro noch nicht verstehen. Dmytro mag auch noch kein Fußballprofi sein. Aber jetzt ist er schon mal ein Schnüdel. Ein Anfang. Der Rest kann ja noch werden. ↵

Fußballprofi ist Dmytro noch nicht, aber jetzt ist er schon mal ein Schnüdel!

Freunde, Omas, Brüder & Töchter:
Die Journalistinnen von victims.memorial
dokumentieren ukrainische Kriegsopfer
- und schaffen so ein digitales Denkmal.
Hier erinnern sie an sieben von ihnen, die
stellvertretend für Tausende stehen*

Wer sie

Daryna Sydorenko (15)
† 13. März 2022



Daryna wohnte mit ihrer Familie in Derhatschi, einer Kleinstadt in der Nähe von Charkiw. Dort ging sie auch zur Schule, in die 9. Klasse. An einem Sonntagabend gegen 22:30 Uhr, als die Familie zu Hause war, begann plötzlich der Beschuss. „Wir hatten keine Zeit mehr, in den Keller zu rennen“, erinnert sich Darynas Mutter. Daher suchten sie Schutz an einer tragenden Wand. Eine Granate schlug ganz in der Nähe ein, die zweite traf das Nachbarhaus. Daryna rannte in ein anderes Zimmer, um Sachen für ihre neunjährigen Zwillingbrüder zu holen. In dem Moment schlug eine weitere Granate ein. Die Decke brach über Daryna zusammen und begrub sie unter sich. „Daryna spielte gern Gitarre“, sagt ihre Mutter. „Sie war ein künstlerisches, charismatisches Mädchen.“

Oleksij Masurenko (31)
† 18. August 2022



Vor zehn Jahren lernten sich Oleksij und Irina kennen, und schon kurz darauf begannen sie, in seinem Heimatort ein Haus zu bauen. Eltern, Freunde, Irina - sie alle packten gemeinsam an. Oleksij Masurenko war Schlossermeister und brauchte keine anderen Handwerker. Anfang 2021 zogen sie schließlich ein. Im selben Jahr kam ihr zweiter Sohn zur Welt. Als der Krieg ausbrach, meldete sich Oleksij Masurenko zum Militär und bat darum, an die Front geschickt zu werden. Seiner Familie sagte er, er sei einberufen worden. Am 14. August, fünf Tage nach ihrem 8. Hochzeitstag, wurde Oleksij Masurenko bei einem Kampfeinsatz verletzt und in ein Krankenhaus in Kyjiw eingeliefert, wo er starb. „Ich fühle, du bist hier, mit mir, nur in einer anderen Ebene“, sagt Irina.

Oleksij Kaluschin (29)
† 6. März 2022

Oleksij Kaluschin war mit seiner Frau und seiner Tochter in die Wohnung seiner Schwiegereltern bei Irpin geflohen. Doch auch dort wurde es schnell gefährlich. Seine Schwiegermutter erinnert sich, wie ein russischer Schützenpanzer zunächst das Tor zum Hof aufbrach.



Dann seien die Bewohner aus den Häusern geholt worden, sie mussten ihre Handys abgeben, ihre SIM-Karten wurden kaputt gemacht. Bei den Nachbarn war dieses laute Knacken und Schleifen zu hören. Oleksij Kaluschin beschloss, nachzusehen. Sein Schwiegervater folgte ihm. Als sie 15 Minuten weg waren, rannte seine Schwiegermutter auf den Hof. Dort entdeckte sie nur zwei Blutlachen in der Nähe des Tors. Die Leichen von Oleksij Kaluschin und seinem Schwiegervater wurden erst einen Monat später gefunden, nach der Befreiung von Irpin. Ihre Körper waren mit Draht gefesselt.

waren



Ksenija Hryzyna (29)
† 11. September 2022

Weil Ksenija Hryzyna so sehr Süßes liebte, wurde sie nach der Schule Konditorin. Sie lebte in Lwiw im Westen der Ukraine, nur wenige Kilometer von der polnischen Grenze entfernt. Hier kam auch ihr Sohn zur Welt. Im Jahr 2021 ließ sich Ksenija Hryzyna beim Militär zur Sanitäterin ausbilden. Dann kam der russische Überfall, und Ksenija Hryzyna ging an die Front nach Luhansk. Dort starb sie, während sie versuchte, einen Soldaten zu bergen. Am Tag der Beerdigung sagte ihre Freundin: „Du bist unser Stern, hell und ewig lächelnd, fröhliche Ksenija. Du bist gegangen, und wir glauben nicht, dass es wirklich so ist.“ Als Ksenija Hryzyna starb, war ihr Sohn vier Jahre alt.

**Wladyslawa „Aida“
Tschernych (28)**
† 28. Dezember 2022

Aida Tschernych studierte Medizin. Als der Krieg begann, war sie gerade im Postgraduiertenkurs, sogar mit einem eigenen Forschungsprojekt. Doch dann beschloss sie, ihr Studium ruhen zu lassen und sich freiwillig beim Militär als Sanitäterin zu melden. Später arbeitete sie zusätzlich in der Luftaufklärung und warnte vor angreifenden Drohnen. „Immer fokussiert, selbstbewusst und von der



Richtigkeit der Sache überzeugt, humorvoll und gebildet“, so beschreibt sie ihr Kommandant. Am 28. Dezember starb Aida Tschernych während eines Kampfeinsatzes in der Nähe von Bachmut in der Region Donezk. Erst wenige Wochen vor ihrem Tod hatte sie einem schwer verwundeten Soldaten das Leben gerettet.

Switlana Potapowa (64)
† 13. Juli 2022



Den größten Teil ihres Lebens verbrachte Switlana Potapowa in Nowoseliwka, einem kleinen Dorf im Süden der Ukraine. Dort kümmerte sie sich unter anderem um die Kälber auf einem Bauernhof. Und wenn sie mal eine freie Minute fand, dann liebte sie es, zu lesen. „Mutter war ein toller Mensch. Sie versuchte immer, in allem die Erste zu sein. Ich vermisse sie sehr“, sagt ihre Tochter. Am 13. Juli wollte Switlana Potapowa nur kurz bei ihrer Patentochter vorbeischauen, um ihr Telefon

aufzuladen und zu plaudern. Sie ging gerade über den Hof, als eine Granate einschlug. Sie und drei weitere Menschen starben. „Switlana schwieg nicht, wenn sie sah, dass etwas nicht stimmte. Sie hatte ein hitziges Temperament. Und sie war gerecht“, sagt ihre Patentochter.

Oleksij Nykyforow (32)
† 4. März 2022



Oleksij Nykyforow mochte Musik, er tanzte gut und ging gern auf Reisen. Er liebte auch Tiere, besonders Katzen. Über die wusste er fast alles, erinnert sich seine Tante. Oleksij Nykyforow arbeitete als IT-Spezialist in Butscha. Hier war er geboren, hier war er zur Schule gegangen, seine Ehefrau besuchte einst dieselbe Klasse wie er. Am Tag seines Todes war er noch bis 14 Uhr online. Bis zum Schluss arbeitete er in seiner Wohnung. Dort wurde er auch tot aufgefunden; gestorben an den Folgen eines direkten Treffers durch ein Projektil, das ihn durchdrang. „In diesem Augenblick wurden Träume, Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen zerstört“, sagt seine Tante. Wenige Schritte von Oleksij Nykyforow entfernt lag seine Katze. Sie war im Rauch erstickt. ↵

* aufgezeichnet von Yulia Holokoz, Olena Zhezhera-Shaposhnikova und Kseniya Panteleeva. Auf der Seite victims.memorial finden sich weitere Nachrufe

fluter ist nicht nur ein Heft!
Mehr auf fluter.de



Wie verhandelt man den Frieden?

Laut Umfragen ist die Mehrheit der Deutschen für Friedensverhandlungen zwischen Russland und der Ukraine. Nur: Wie bahnt man solche Gespräche an, und bringen sie wirklich was? Im fluter-Podcast erklärt die Friedensmediatorin Luxshi Vimalarajah, wie sie mit Terroristen und Kriegsverbrechern spricht und warum sie auch mit Putin verhandeln würde. fluter.de/frieden

Wasser marsch

Erst regnet es zu wenig, dann aus Eimern: Inzwischen gehören Extrem-

wetter zum deutschen Sommer wie Pommes Schranke. Wie können wir in Zukunft besser damit umgehen? In unserem Wasser-Special suchen wir Antworten. fluter.de/wasser

Ein Erlebnis, zwei Ansichten

Die Sichtweisen von Menschen sind oft sehr unterschiedlich: In unserer Videoreihe „Collisio“ bitten wir junge Menschen vor die Kamera und fragen, wie sie eine Situation oder einen Ort erlebt haben. In der ersten Episode sprechen Aki und Samar über ihren Schulalltag in Berlin-Neukölln. fluter.de/collisio

Vorschau

So, fluter durch, jetzt ab vor den Bildschirm, „Fortnite“ zocken, „Animal Crossing“ oder „Red Dead Redemption“. Wir finden nur spielend zu uns selbst, heißt es in der Pädagogik. Dabei läuft das Geschäft mit dem Spielen prächtig, etwa in der Gaming-Industrie oder bei Onlinecasinos, im Profifußball und sogar bei den ehrwürdigen Brettspielen. Auch andere Branchen setzen auf Spiellogiken, um Mitarbeitenden und Käuferschaft neuen Spaß am Alten zu bereiten. Trucker kriegen virtuelle Abzeichen, wenn sie schneller fahren als die Kollegen. Krankenkassen verteilen Rabatte für mehr als 8.000 Schritte am Tag. Und mit „Pokémon Smile“ sollen Kinder selbst das Zähneputzen gewinnen, während die Eltern heimlich ihre Tinder-Matches durchzocken. Ihr seht: Das Thema Spielen ist nur auf den ersten Blick kindisch. Der nächste fluter könnte also ein echter Gamechanger werden.

Impressum

fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung

Ausgabe 86, Thema Ukraine
Frühling 2023
Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bbp)
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Tel. 0228/99515-0

Redaktion

Thorsten Schilling (verantwortlich/
Bundeszentrale für politische Bildung/
schilling@bbp.de)
Oliver Gehrs (redaktionelle Koordination)

Bildredaktion

Trine Skraastad

Artdirektion

Sabine Kornbrust

Mitarbeit

Nik Afanasjew, Stanislaw Assejew, Michael Brake, Tobias Brück, Bernhard Clasen, Claudia Dathe, Steffen Dobbert, Sabrina Gaisbauer, Oliver Geyer, Martin Hogger, Yulia Holkoz, Vsevolod Kazarin, Marina Klimchuk, Alina Kulina, Yelizaveta Landenberger, Philipp Maubhardt, Sofiya Onufriv, Kseniya Panteleeva, Lea van der Pütten, Kateryna Stetsevych, Katharina Welles, Sebastian Wells, Olena Zhezhera-Shaposhnikova

Dokumentation

Dirk Hempel, Kathrin Lilienthal

Korrektur

Tina Hohl, Florian Kohl

Redaktionsanschrift / Leserbrief

fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung,
DUMMY Verlag GmbH, Kirchstraße 1, 10557 Berlin,
post@fluter.de

Redaktionelle Umsetzung

DUMMY Verlag GmbH, Kirchstraße 1, 10557 Berlin
ISSN 1611-1567
Bundeszentrale für politische Bildung
info@bbp.de
www.bbp.de

Abonnement & Leserservice

Druckhaus Kaufmann GmbH im Auftrag
der Bundeszentrale für politische Bildung
Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr
Tel. 07821/945-295, Fax 07821/945-22295
abo@heft.fluter.de

Kostenloses Abo bestellen, verlängern oder abbestellen

www.fluter.de/heft-abo
abo@heft.fluter.de

Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale für politische Bildung/bbp, Postfach 501055,
18155 Rostock
Fax 038204/66-273,
www.bbp.de/shop
Nachbestellungen von fluter werden von
1 kg bis 20 kg mit 5 Euro kostenpflichtig.

Druck

Druckhaus Kaufmann GmbH
Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahr
Tel. 07821/945-0, info@druckhaus-kaufmann.de
www.druckhaus-kaufmann.de

Bildnachweise

Infografiken Jelka Lerche; Cover Sebastian Wells/OSWREUZ und Vsevolod Kazarin; U2 Ira Lupa, assistiert von Hanna Kravchenko; S. 4 Julie Poly, Maxim Dondyuk; „Culture of Confrontation“; Sergei Supinsky/AFP via Getty Images; Metin Aktas/Anadolu Agency via Getty Images; S. 5 Niels Ackermann/Lundil3; S. 6-7 Giorgio Bianchi; S. 8 Maxim Dondyuk; „Culture of Confrontation“; S. 9 Brendan Hoffman, Vladimir Sindeyev/ITAR-TASS/dpa/picture-alliance; S. 10 Sergei Supinsky/AFP via Getty Images; S. 11 privat; S. 12 David Payr; S. 13, 14 privat; S. 15 Johannes Hähle/Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung; S. 16-20 Julie Poly; S. 20 (u.) picturedes/Christine Tschavoll/picture-alliance; S. 21 Vitaliy Yurasov; S. 22-23 Sergei Supinsky/AFP via Getty Images; S. 22 Jean Gaumy/Magnum Photos/Agentur Focus; S. 25 Kathrin Harms/laif; S. 28 Sergei Supinsky/AFP via Getty Images; S. 30 Dimitar Dilkov/AFP via Getty Images, Valeria Mongelli/Bloomberg via Getty Images, Vincent Mundy/Bloomberg via Getty Images, Vitaliy Holovin/Corbis via Getty Images, Belinda Fewing/unsplash.com; S. 32-33 Jędrzej Nowicki; S. 34 Daniel Berehulak/NYT/Redux/laif; S. 37 Polina Polikarpova; S. 38 Metin Aktas/Anadolu Agency via Getty Images; S. 39 Wojciech Grzedzinski/For „The Washington Post“ via Getty Images, privat; S. 40-43 Christopher Nunn; S. 44, 46 (o.) Marian Lenhard; S. 45, 46 (u.) Verena Müller; S. 48-49 victims.memorial; S. 50 Jan Quirin Maschinski; U3 europix/Alamy Stock Foto; U4 Renke Brandt

Papier: Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Ausführliche Informationen zu Datenschutz und Betroffenenrechten findest du hier:
www.fluter.de/datenschutz

Du willst wissen,

wie Frankreich über den Krieg in der Ukraine denkt? Und Spanien über den Klimawandel? Und Italien über Deutschland?

Gewinne neue Perspektiven!
Auf euro|topics findest du täglich eine übersetzte Presseschau aus ganz Europa:
eurotopics.net

Täglich



tiefer
blicken

Auf fluter.de gibt's immer
was Neues

